Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus

Band: 82 (2002)

Artikel: Die spätgotische Pfarrkirche Näfels, 1523 bis 1779 : archäologische Quellen zur Baugeschichte

Autor: Schmaedecke, Felicia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584583

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die spätgotische Pfarrkirche Näfels, 1523 bis 1779 – archäologische Quellen zur Baugeschichte

Felicia Schmaedecke

Einleitung

Das 1977 in der katholischen Pfarrkirche von Näfels durchgeführte Restaurierungsprojekt entsprang dem dringenden Wunsch, den eindrucksvollen spätbarocken Bau von den Änderungen älterer Renovationen[1] zu befreien und auf seinen originalen Baubestand zurückzuführen.[2] Da die lange und gründlich vorbereiteten Planungen den Einbau einer Fussbodenheizung vorsahen, wurde im Vorgriff auf diese Massnahme eine archäologische Ausgrabung im Kirchenraum anberaumt,[3] die unter der Leitung von Werner Stöckli, Moudon, vom 17. Mai bis 29. Juni 1977 durchgeführt wurde.[4] Im Zuge der Renovationsarbeiten konnte überdies das Erdgeschoss des Kirchturms im November des gleichen Jahres untersucht werden.

Betrachtet man den heutigen Kirchenbau, so fällt seine für eine Pfarrkirche ungewöhnliche Grösse und monumentale Baugestalt auf (Abb. 1). Er ist nach dem Plan der Brüder Jakob und Johann Anton Singer in den Jahren 1778 bis 1781 entstanden.[5] Die Ähnlichkeit mit dem Hauptwerk der Baumeister, der Kirche St. Martin in Schwyz, ist eklatant und lässt den

[1] Die Renovationsarbeiten an der spätbarocken Kirche setzten bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Errichtung am Ende des 18. Jahrhunderts ein. Während sie anfänglich lediglich der Sicherung und dem Erhalt des Gebäudes dienten, wurden bei den umfassenderen Massnahmen von 1866/67, 1915/16 und 1956/57 schliesslich auch grundlegende Änderungen vorgenommen, die das einstige Erscheinungsbild der Kirche nachhaltig beeinflussten. Siehe hierzu Davatz, Jürg, Pfarrkirche St. Hilarius Näfels, Näfels 1981, S. 10–12 (Schweizerische Kunstführer Nr. 299/300).

[2] Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 13–14; wie Anm. 1. Zu den 1977/78 durchgeführten Massnahmen im Detail siehe die nach Abschluss der Restaurierung erschienene Festschrift: Pfarrkirche St. Hilarius Näfels, Näfels 1978.

[3] Als Berater von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege amtete Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach.

[4] Unterstützt wurde er von Franz J. Wadsack, dem technischen Zeichner des Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, der die Aufnahmen und Reinzeichnungen anfertigte, sowie von Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson, die für die fotografische Dokumentation zuständig waren.

[5] Zum bestehenden Gebäude siehe Horat, Heinz, Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts, Luzern/Stuttgart 1980, S. 80–86 und 352–359. Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 9–32; wie Anm. 1.

Schluss zu, dass es bei dem Neubau in Näfels nicht nur darum ging, einen Ersatz für den kleineren Vorgängerbau zu schaffen.[6] Der Welle von Kirchenneubauten, die die umliegenden reformierten Gemeinden im 18. Jahrhundert erfasst hatte,[7] konnte und wollte sich auch die katholische Gemeinde von Näfels nicht entziehen. Schliesslich bot sich mit der Realisierung eines Neubauprojektes die willkommene Möglichkeit, Näfels mit einem alle bisherigen Neubauten des Glarnerlandes an Grösse und Stattlichkeit übertreffenden Sakralbau auszustatten, der eine demonstrative Auszeichnung des damaligen Zentrums der katholischen Bevölkerung im Lande Glarus darstellen sollte.

Forschungsstand und Fragestellung

Den Ausgrabungen wurde mit einiger Spannung entgegengesehen, da die berechtigte Hoffnung auf aufsehenerregende Ergebnisse bestand. Neben den Überresten des unmittelbaren Vorgängerbaus der heutigen Pfarrkirche erwartete man konkrete Hinweise auf die urkundlich bezeugte erste Kapelle von Näfels, deren Standort an gleicher Stelle vermutet wurde.[8] Trotz fehlender schriftlicher Belege brachte die Lokalforschung des 19. Jahrhunderts diesen Bau mit der für die Eidgenossen siegreichen Schlacht von 1388 und der aus diesem Anlass alljährlich begangenen Näfelser Fahrtsfeier[9] in Verbindung. Den seit dem späten 15. Jahrhundert vorhandenen Bilddokumenten sind keine Hinweise auf eine in Näfels existierende Schlachtkapelle zu entnehmen, obwohl diese von einiger Bedeutung für das Land Glarus gewesen sein muss. Auf dem bereits um 1497 entstandenen ältesten Kartenbild der Schweiz von Conrad Türst[10] und auf einer Landkarte von 1513[11] wird der Ort lediglich durch zwei einfache Häuser charakterisiert.

Bessere Kenntnis bestand über den im Jahr 1523 begonnenen und am 2. Oktober 1534 geweihten Vorgängerbau, da dieser für den Neubau der

[6] In dem im Frühjahr 1777 gefassten Neubaubeschluss wird – wie allgemein üblich – als Bauanlass lediglich angeführt, dass die bestehende Pfarrkirche für die im Laufe des 18. Jahrhunderts stark angewachsene katholische Gemeinde von Näfels und Oberurnen zu klein geworden sei; vgl. Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 9; wie Anm. 1.

[7] Horat, Baumeister Singer, 1980, S. 80 f.; wie Anm. 5.

[8] Davatz, Jürg, Die erste Kapelle von Näfels – eine Schlachtkapelle des Landes Glarus von 1389?, in: JHVG 72 (1988), S. 53 – 82. Vgl. auch Beitrag Davatz, S. 118.

[9] Hierzu ausführlich Müller, Albert, Die Näfelser Fahrtsfeier vor 1835, in: JHVG 72 (1988), S. 121 – 161.

[10] Jenny-Kappers, Hans, Der Kanton Glarus. Ein beschreibender Katalog der gedruckten Landkarten und Pläne, Ortsansichten und Landschaftsbilder, von den Anfängen bis 1880, Frauenfeld/Leipzig 1939, S. 1 Nr. I.

[11] Jenny-Kappers, Kanton Glarus, 1939, S. 2 Nr. II.

Abb. 1: Die barocke Pfarrkirche von Näfels, ein Bau der Brüder Singer aus den Jahren 1778 bis 1781. Rechts vorne das ehemalige Beinhaus von 1612; heute Friedhofkapelle. Blick von Südosten. (Foto: J. Davatz, 1981)

Brüder Singer nicht vollends abgebrochen worden war. Auf ihn gehen sowohl die unteren Geschosse des bestehenden Chorflankenturms[12] als auch der westliche Teil der heutigen Chornordmauer[13] zurück. Die durch die Schriftüberlieferung bekannten Daten zur Baugeschichte sind dem vorangehenden Beitrag von Jürg Davatz zu entnehmen.[14] Auch den spätgotischen Bau betreffend sind die Bildquellen wenig aufschlussreich. Auf Landkarten des Kantons Glarus aus dem frühen 18. Jahrhundert etwa ist für alle Kirchenbauten des Kantons – mit Ausnahme der Stadtkirche von Glarus – die gleiche schematische, formelhafte Darstellung, bestehend aus Schiff und Turm, verwendet worden.[15] Auf einer 1780 datierten Ansicht von Näfels[16] sehen wir lediglich das den Giebel des Freulerpalastes überragende Glockengeschoss des Kirchturms, das unter einem Satteldach (dem typischen «Käsbissen») liegt; das Giebelfeld ist schattiert und wirkt dadurch fälschlich wie zur Dachdeckung zugehörig. Der von François-Antoine Aveline d.J. stammende Kupferstich geht auf eine zwei Jahre ältere und damit unmittelbar vor dem Abbruch der Kirche entstandene Zeichnung von Nicolas Perignon zurück. Anzuführen ist schliesslich noch die im Museum des Landes Glarus im Freulerpalast von Näfels befindliche bemalte Glasscheibe, die der aus Näfels stammende Landvogt Walter Tolder 1574 stiftete (Abb. 2).[17] Zu dieser Zeit hatte der Brauch der Scheibenschenkung sowohl im profanen Bereich als auch bei Sakralbauten seinen Höhepunkt erreicht. Es ist nicht bekannt, für welches Gebäude die Stiftung erfolgte.[18] Die Scheibe zeigt die einzige bildliche Darstellung der Näfelser Fahrtsfeier. Die figurenreiche Szene spielt sich westlich und nördlich der am linken oberen Bildrand wiedergegebenen Pfarrkirche ab, die auf freiem Feld ausserhalb des Ortes liegt. In Anbetracht der bemerkenswerten topografischen Exaktheit[19] bescheinigt Jakob Winteler dem Glas-

[12] Eine Urkunde besagt, dass nach Abbruch des alten Glockenstuhls im August 1780 der Turm erhöht und die Haube mit Schindeln verkleidet wurde, siehe Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 10; wie Anm. 1.

[13] Diesen Umstand macht Horat verantwortlich für den Einsturz des Chors während der Bauzeit, Horat, Baumeister Singer, 1980, S. 353; wie Anm. 5.

[14] S. oben S. 119 f. Vgl. hierzu auch Müller, Albert, Die Pfarrkirche von 1523, in: Pfarrkirche St. Hilarius Näfels, Näfels 1978, S. 20 – 40.

[15] Jenny-Kappers, Kanton Glarus, 1939, S. 14 f. Nr. 8, 9, 11; wie Anm. 10.

[16] Jenny-Kappers, Kanton Glarus, 1939, S. 209 Nr. 468; wie Anm. 10.

[17] Winteler, Jakob und Schneider, Jenny, Die Wappenscheibe von Landvogt Walter Tolder 1574, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 17 (1957), S. 107 – 110.

[18] Nach Jakob Winteler kommt sowohl die Pfarrkirche von Näfels als auch die Klosterkirche von Schänis in Frage, doch ist auch eine Verwendung an einem Profanbau nicht auszuschliessen.

[19] Im Hintergrund fliesst die Linth, über die eine Brücke nach Mollis führt, das durch den Kirchturm gekennzeichnet ist.

bild einen dokumentarischen Wert.[20] Dieses Urteil dürfte jedoch für die Pfarrkirche kaum zutreffen, die zwar auffallend detailliert, aber offensichtlich nicht realitätsgetreu wiedergegeben ist. Sie besteht aus einem kleinen, niedrigen Saal mit flachem Satteldach und unbekanntem, hinter einem Anbau verborgenem Chor. Das Schiff wird durch zwei dicht beieinander liegende Kreuzstockfenster, wie sie für Wohnbauten gebräuchlich sind, belichtet. Der Turm steht fälschlich auf der Südseite der Kirche und besitzt ein altertümliches Pyramidendach über einem offenen Glockenstuhl. Auf der Nordseite hingegen befindet sich ein teilweise offener Anbau, in dem möglicherweise eine plastische Ölberg-Gruppe steht,[21] wie sie im 15. und 16. Jahrhundert bei zahlreichen Kirchen zu finden ist. Ein Vergleich mit der auf den Grabungsbefunden basierenden Rekonstruktion der Näfelser Kirche (Abb. 11) zeigt, dass die Glasscheibe keine zuverlässige und aussagekräftige Quelle zum spätgotischen Kirchenbau von Näfels darstellt.

Die archäologische Untersuchung von 1977

Nachdem im gesamten Kirchenschiff der bestehende Fussboden entfernt und der darunter auf einer zirka 0,80 m starken Auffüllung liegende originale Sandsteinplattenbelag aufgenommen worden war, kamen die bemerkenswert gut und umfangreich erhaltenen Überreste des spätestens 1780[22] abgebrochenen Vorgängers zum Vorschein (Abb. 4, 6). Um diesen hatten die Brüder Singer ihren erheblich grösser dimensionierten Neubau herumbauen lassen, wobei der geringe Abstand auf der Nordseite gerade noch die Aufstellung eines Baugerüstes erlaubt haben dürfte. Diese durch zahlreiche Kirchengrabungen und nicht zuletzt auch durch die bildliche Überlieferung (Abb. 3)[23] belegte Praxis hatte den Vorteil, dass der Altbau solange wie möglich genutzt werden konnte.[24] Erst wenn der Rohbau fast vollendet war, wurde der Abbruch des Vorgängers in Angriff genommen und – wie sich auch in Näfels zeigte – in der Regel nur so weit betrieben, wie es für den Neubau unbedingt erforderlich war. Da das Bodenniveau der

[20] Winteler, Wappenscheibe, 1957, S. 109; wie Anm. 17.
[21] Ich danke Jürg Davatz, Näfels, für diesen Hinweis.
[22] Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 6; wie Anm. 1.
[23] Illustration aus der Chronik des Luzerners Diebold Schilling, 1513, Fol. 3r. – Der Abstand zwischen Neubau und Altbau erlaubte in diesem Fall die Aufstellung eines Baukranes.
[24] Vgl. hierzu auch Conrad, Dietrich, Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung, Leipzig 1990, S. 44 f.

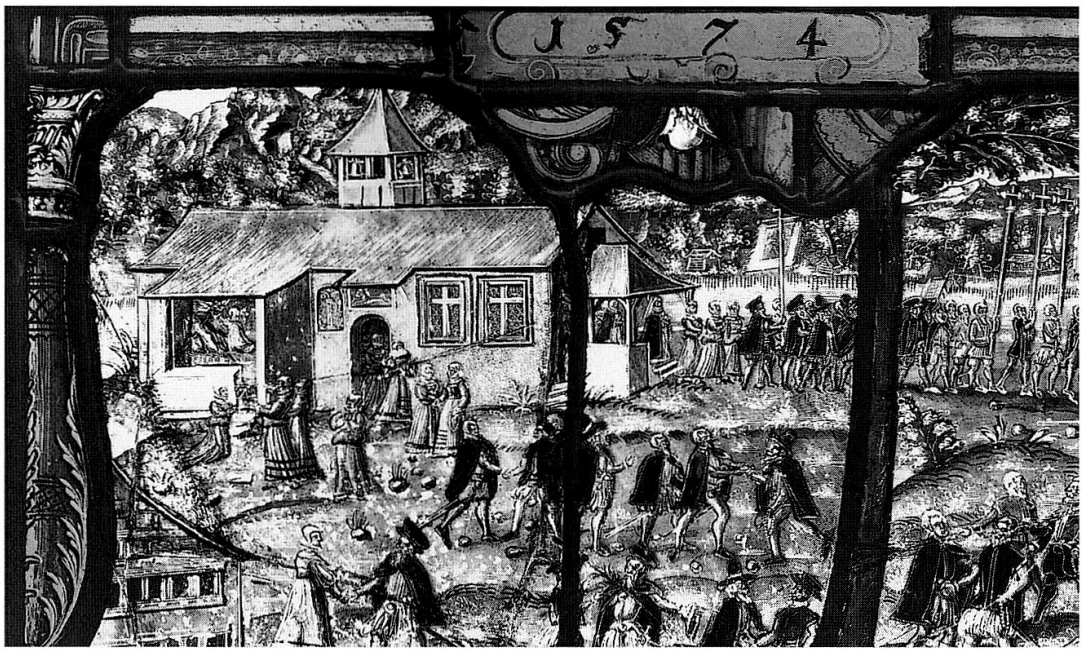

Abb. 2: Die von Walter Tolder 1574 gestiftete Wappenscheibe zeigt die früheste bildliche Darstellung der Näfelser Fahrtsfeier, deren abschliessende Messe in der Pfarrkirche gehalten wurde. (MdLG)

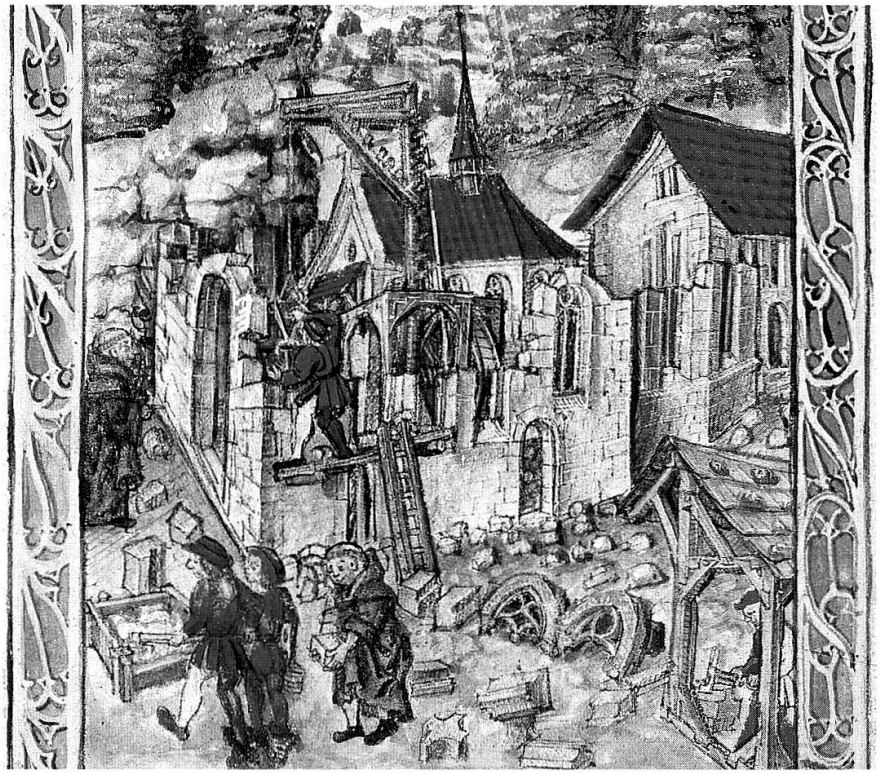

Abb. 3: Die Darstellung vom Bau der ersten Klosterkirche im Hof, Luzern, zeigt exemplarisch, wie der Neubau um den noch aufrecht stehenden Altbau herumgebaut wurde. Illustration aus der Chronik des Luzerners Diebold Schilling, 1513, Fol. 3r. (Korporationsverwaltung der Stadt Luzern)

spätbarocken Pfarrkirche um einiges angehoben wurde,[25] blieben in unserem Fall die Umfassungsmauern des Altbaus bis in eine Höhe von 0,50 m über dem alten Fussboden erhalten. Sie umschlossen die noch in wesentlichen Teilen vorhandene Innenraumausstattung, zu der mehrere Altäre, ein flächig erhaltener Mörtelestrich und verschiedene Stufen gehörten.

Die Untersuchung des Mauerwerks zeigte, dass die aus einem rechteckigen Saal und einem dreiseitig geschlossenen Chor bestehende Kirche in einem Bauvorgang errichtet worden war. Typologische und stilistische Merkmale belegten ihre Entstehung in spätgotischer Zeit. Ältere Baureste liessen sich nicht nachweisen.

Da man bestrebt war, die eindrucksvollen Baubefunde den archäologischen Eingriffen nicht vollständig zum Opfer fallen zu lassen, konzentrierten sich die weiteren Bodenuntersuchungen auf jeweils einen längs und quer zur Kirchenachse angelegten schmalen Schnitt. Doch brachten auch diese keine Spuren der gesuchten Kapelle ans Tageslicht. Mit Hilfe kleinräumiger Sondagen an den freigelegten Umfassungsmauern wurden Fundamentierungstechnik und -tiefe des ergrabenen Kirchenbaus abgeklärt. Im Boden ausserhalb der spätgotischen Kirche zeichneten sich Grabgruben ab, die nicht untersucht wurden.[26]

Im Erdgeschoss des nördlichen Chorflankenturms war eine umfassende Maueranalyse aufgrund des intakten Putzes nicht möglich. An der Nordmauer liessen sich jedoch Beobachtungen zur originalen Ausstattung des Raums anstellen. 1,10 m unter dem spätbarocken Niveau traten überdies zwei ältere Fussböden zutage. Wie die Maueranschlüsse erkennen liessen, war der Turm nachträglich an die Kirche angebaut worden. Zwei zum Originalbestand gehörende Nischen in der Nordmauer trugen die Jahreszahl 1567.

[25] Im Schiff liegt der barocke Fussboden etwa 0,80 m über dem alten, im Chor zirka 1,00 m. Davatz vermutet hierin *möglicherweise auch eine Sicherheitsmassnahme angesichts der damals häufigen Überschwemmungen der Linth und ihrer Zuflüsse sowie der katastrophal zunehmenden Versumpfung des Talbodens*. (Vgl. Beitrag Davatz S. 126.) Dies dürfte nicht der alleinige Grund gewesen sein, da eine Anhebung des Kirchenniveaus gerade im Barock vielfach beobachtet werden kann und offenbar einer Erhöhung der Architektur dient. Auch die ohnehin schon auf einer Terrasse stehende Pfarrkirche von Schwyz wurde anlässlich des Neubaus von 1769–1773 durch eine zusätzliche Terrainerhöhung wirkungsvoll herausgestrichen. So waren an der Süd- und Westseite der Kirche bis zu 2 m hohe Aufschüttungen fassbar, vgl. Descoeudres, Georges, Cueni, Andreas und Hesse, Christian u.a.; Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie; Basel 1995 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 20/21), S. 43, Abb. 24 und 25.

[26] Die Grabungsgrenze folgt in einem Abstand von nur 30 bis 50 cm dem Verlauf der Umfassungsmauern der ausgegrabenen Kirche.

Schon kurz nach Beendigung der Restaurierungen wurde die Öffentlichkeit mit den wesentlichen Grabungsergebnissen bekannt gemacht. Basierend auf dem von Werner Stöckli erstellten Grabungsbericht verfasste Albert Müller einen Beitrag zur spätgotischen Kirche in der 1978 herausgegebenen Festschrift «Pfarrkirche St. Hilarius Näfels».[27] Unter Hinzuziehung der ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlreich vorhandenen Urkunden gelang es Müller, ein anschauliches und eindrückliches Bild der ersten Pfarrkirche von Näfels zu entwerfen. Erneut stellte Jürg Davatz diesen Bau in dem 1981 erschienenen Kunstführer zur Pfarrkirche von Näfels vor,[28] wobei er der Beschreibung des archäologischen Befundes die baugeschichtlichen Urkunden voranstellte. Seine Ausführungen werden durch eine von Stöckli entworfene isometrische Rekonstruktion des Gebäudes mit seiner archäologisch nachgewiesenen Ausstattung illustriert.

Die ungewöhnlich ideale und eindeutige Befundsituation auf der einen und die gute Grabungsdokumentation auf der anderen Seite ermöglichten auch nach einem Zeitraum von 25 Jahren noch eine problemlose Auswertung der Grabungsbefunde.[29] Sie konnte auf der Grundlage des bereits erwähnten Abschlussberichtes von Stöckli durchgeführt werden,[30] der durch 16 Grabungsfotos und die bereits in Reinzeichnung vorliegende zeichnerische Dokumentation ergänzt wird.

Die spätgotische Kirche

Baubestand

Der ergrabene Kirchenbau (Abb. 7) besteht aus einem längsrechteckigen, einschiffigen Gemeinderaum und einem um doppelte Mauerstärke eingezogenen Altarhaus, das sich aus einem querrechteckigen Joch und einem im 5/8 schliessenden Chorpolygon zusammensetzt. Alle Mauern stehen miteinander im Verband. Die streng achsensymmetrische Konzeption der Anlage beruht auf sorgfältiger und präziser Planung: Chor und Schiff

[27] Müller, Pfarrkirche, 1978; wie Anm. 14.
[28] Wie Anm. 1.
[29] An dieser Stelle möchte ich Werner Stöckli, der die Auswertung wegen anderweitiger dringender Verpflichtungen nicht selbst übernehmen konnte, für die Überlassung der Grabungsunterlagen danken sowie Gabriele Keck für den Auftrag des Atelier d'archéologie médiévale, Moudon. Für die kritische Durchsicht des Manuskriptes und ergänzende Hinweise habe ich neben Werner Stöckli und Gabriele Keck auch Jürg Davatz, Näfels, und Peter Eggenberger, Luzern, zu danken.
[30] Der Bericht über die zwischen dem 17. Mai und 29. Juni 1977 durchgeführten Untersuchungen in der Kirche umfasst 17 Manuskriptseiten, der über die Nachuntersuchung im Turm vom November 1977 insgesamt 3 Seiten.

Abb. 4: Die bemerkenswert gut erhaltenen Überreste der spätgotischen Kirche, Blick nach Osten. Im Vordergrund das Kirchenschiff, im Hintergrund das kleinere Altarhaus. (Foto: D. und S. Fibbi-Aeppli)

liegen auf einheitlicher, aus der Ost-West-Richtung leicht nach Norden abgedrehter Achse; der Grundriss ist exakt rechtwinklig angelegt mit parallel verlaufenden Mauerfluchten.

Gemessen an dem überaus stattlichen Barockbau ist die ältere Kirche deutlich geringer dimensioniert. Im Vergleich mit anderen ländlichen Pfarrkirchen besitzt sie mit einer Grundfläche von zirka 338 m^2 aber immer noch eine durchschnittliche Grösse.[31] Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 31,10 m, wovon das Schiff zwei Drittel, der Chor ein Drittel einnimmt. Die lichten Masse sind im Schiff mit 10,40 × 18,60 m (Aussenmasse 12,20 × 20,40 m) und im Chor mit 7,05 × 9,10 m (Aussenmasse 8,75 × 10,70 m) anzugeben.

Die aussergewöhnlich gute Erhaltung der freigelegten Baureste erlaubt nicht nur eine lückenlose Rekonstruktion des abgegangenen Gebäudes, sie lässt darüber hinaus auch die Abfolge der einzelnen Arbeitsschritte erschliessen. Die folgende Beschreibung gibt diesen schrittweisen Entstehungsvorgang wieder.[32]

Abstecken des Grundrisses und Erdarbeiten

Die erste Tätigkeit bestand darin, den Grundriss des geplanten Baus auf dem Baugelände abzustecken und damit die Ausmasse des Bauvorhabens zu definieren. Die anschliessenden Erdarbeiten erfolgten in zwei Schritten. Sie begannen mit der Anlage der Baugrube,[33] die, wie aus dem über den Kirchenbau zu rekonstruierenden Aussenniveau (siehe hierzu unten S. 152 f.) hervorgeht, um zirka 0,80 m abgetieft wurde (Abb. 5).[34] Das Sohlniveau der Baugrube entsprach der Oberkante des gewachsenen Bodens. Über die Konsistenz der abgetragenen Kulturschichten haben wir nur insofern Kenntnis, als die obere Zone des gewachsenen Bodens deutliche Spuren von humoser Infiltration aufwies.[35]

[31] Vgl. hierzu etwa Jezler, Peter, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines Baubooms am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988, S. 70.

[32] Für die Höhenangaben wurde als Bezugshöhe ± der barocke Schiffboden (= «Grabungsnull») gewählt.

[33] Entgegen dem Bericht von Stöckli S. 5 und 7, der davon ausging, dass ein Abtrag erst nach Einbringen der Fundamente erfolgte; hiergegen spricht zum einen die Tatsache, dass das Ausgangsniveau nicht nur 20 cm (wie Stöckli annahm), sondern etwa 80 cm oberhalb gelegen haben muss, und zum anderen zeugt der ausgeprägte Bauhorizont 3, der sich innerhalb der Chormauern auf dem gewachsenen Boden abgelagert hat, davon, dass erst abgetragen und dann gebaut wurde.

[34] Befundnummern 1 und 2.

[35] Untersuchungen im Aussenbereich der Kirche hätten hierüber Aufschluss geben können.

Als Baugrund diente damit der so genannte «Linthkies», der aus 2 bis 8 cm grossen Kieseln und grobem, verschliffenem Sand besteht. Das Material hatte sich in dünnen Schichten streng horizontal abgelagert. Seine relativ lockere Konsistenz[36] erleichterte einerseits zwar das Erstellen einer planen Fläche, erforderte aber andererseits eine solide Fundamentierung des geplanten Steingebäudes, die als Nächstes in Angriff genommen wurde.

Der Rohbau

Bezogen auf die Bauebene wurden 0,80 m tiefe Baugruben mit senkrechten Wänden ausgeschachtet, gegen die die Fundamente der Umfassungsmauern und das Spannfundament des Triumphbogens bündig gesetzt wurden. Es handelt sich um Zweischalenmauerwerke von unterschiedlicher Stärke. Im Schiff und unter dem Triumphbogen messen sie 1,75 bis 1,95 m, wohingegen für die Chorfundamente etwas geringere Dimensionen zu erschliessen sind.[37] Die Fundamentoberkanten liegen 20 cm über der Bauebene. Alle Fundamente sind von bemerkenswert guter handwerklicher Qualität, wie sie für nicht auf Ansicht angelegte Mauerwerke eher unüblich ist. Die Schalen sind aus überwiegend grossen, hammerrecht behauenen Kalksteinen von 40 bis 60 cm Länge gefügt, die in horizontalen Lagen versetzt wurden und eine glatte Fläche bilden. Für die Bindung der Steine wurde nur wenig Kalkmörtel verwendet. Der Mauerkern konnte nicht eingesehen werden, da das aufgehende Mauerwerk mittig auf die Fundamente gesetzt und dieser entsprechend exakt eingemessen worden war.

Während die Schiff- und Chormauern im Aufgehenden übereinstimmend zirka 0,85 bis 0,90 m stark aufgeführt sind, weisen die Laibungen des den Choreingang beidseitig um etwa 1,00 m einschnürenden Triumphbogens eine etwas geringere Stärke von zirka 0,75 m auf. Von der Ausführungstechnik her sind deutliche Unterschiede zu den Fundamenten zu erkennen. Die Mauerschalen und die Füllung des Mauerkerns bestehen aus kleinformatigem Steinmaterial, das in den Schalen relativ eng gesetzt wurde. Als Bindemittel und zum Füllen der teils recht grossen Zwischenräume diente grobkörniger Mörtel von gelb-grauer bis weisser Farbe.[38] Eine Glättung der Wandflächen erfolgte erst mit dem späteren

[36] Siehe Bericht von Stöckli S. 2: ... *kann teils alleine mit dem Spaten abgebaut werden.*

[37] Hier wurden zwar nur die Innenseiten der Fundamentmauern erfasst, doch lassen die im Vergleich zum Kirchenschiff nur 15 bzw. 30 cm breiten Fundamentvorsprünge diesen Schluss zu.

[38] Laut Beschreibung enthält der Mörtel Flusssand mit Korngrössen bis 4 mm und gelegentlich Kalkkörner bis 8 mm; Ziegelsplitt fehlt.

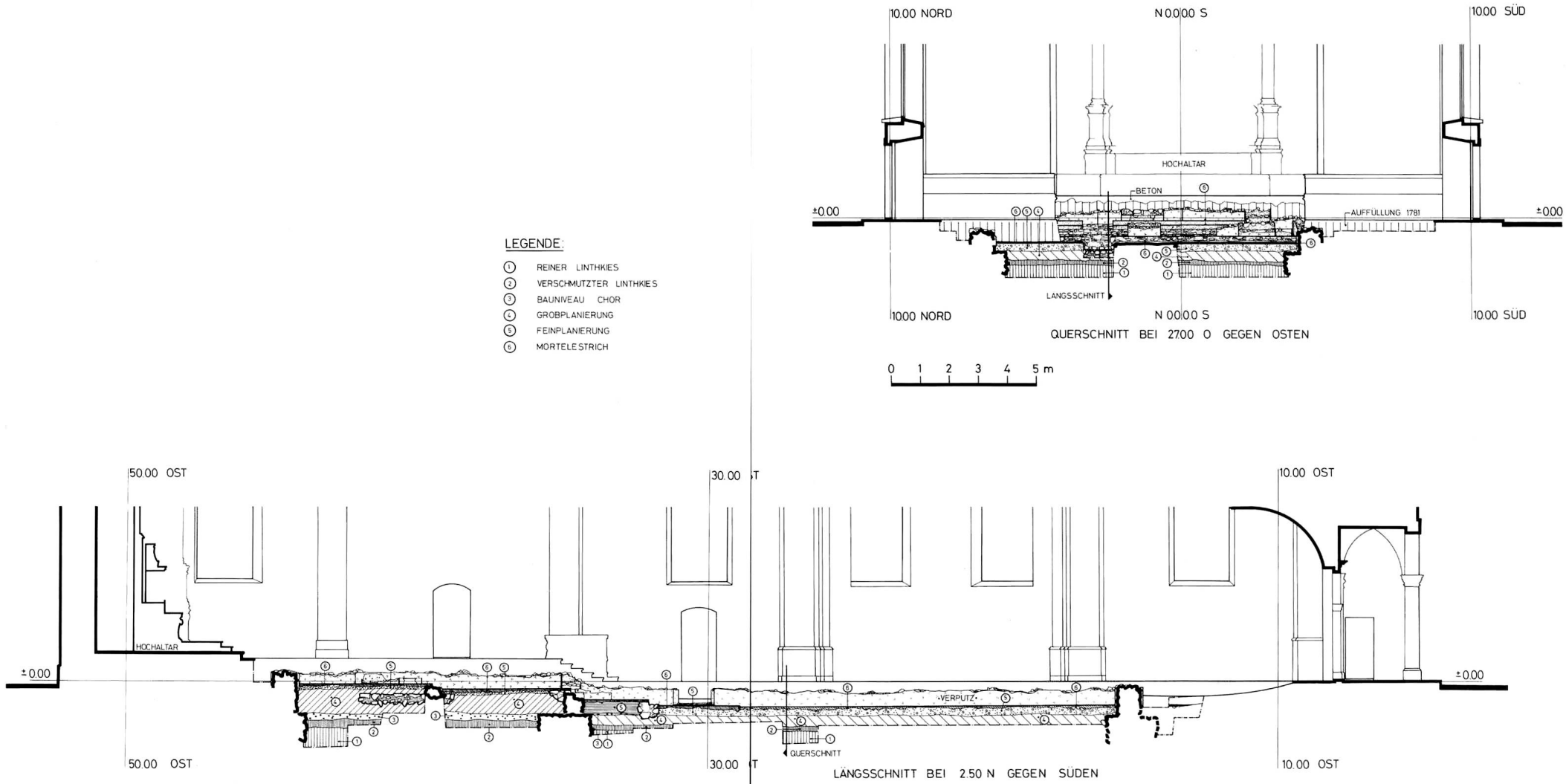

Abb. 5: Längs- und Querschnitt durch die Kirche. (Zeichnung: F. J. Wadsack)

Putzauftrag. Mit grösseren, unregelmässigen Bruchsteinen waren nur die Türgewände und die Aussenecken der Chormauern gefügt.

Ungeklärt bleibt die Funktion von vier etwa 40 cm über dem Boden unregelmässig verteilt in das Mauerwerk eingebundenen Kanthölzern (Masse zirka 20 × 20 × 10 cm), deren Faser parallel zur Mauer verläuft. Sie liegen im originalen Mauermörtel unter Verputz, sind folglich im Baufortgang eingemauert worden. Stöckli interpretierte sie als Dübel für unbekannte Gegenstände, die bereits beim Rohbau vorgesehen waren,[39] allerdings zu dem Zeitpunkt, als der Verputz aufgebracht wurde, keine Rolle mehr spielten. Dass in dieser geringen Höhe bereits Baugerüste angebracht waren, ist nicht anzunehmen.

Aufriss-Details

Der archäologische Befund enthält sowohl direkte als auch indirekte Hinweise auf die Gestaltung des aufgehenden Bauwerks. So konnten im Mauerwerk insgesamt drei Türöffnungen nachgewiesen werden, von denen zwei das Schiff, eine den Chor erschlossen. In der Westmauer befand sich offensichtlich das Hauptportal, als solches durch seine lichte Öffnungsbreite von 1,95 m und die axiale Lage gekennzeichnet (Abb. 4, 6). Es besitzt ein leicht geschrägtes, sich nach innen erweiterndes Gewände mit einer Aussparung an der Aussenseite, in die ein Rahmen eingepasst war. Vermutlich bestand dieser aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinblöcken, wie sie auch für die Schwelle verwendet wurden. Die noch in Teilen in situ erhaltene Schwelle ist aus unterschiedlich langen, knapp 25 cm breiten Teilstücken zusammengesetzt und liegt auf einer Bettung aus plattig gebrochenen und mit Mörtel gebundenen Steinen. Aus der Abnutzung des südlichen Schwellsteins, der in der Mitte 2 cm tief abgetreten ist, wird ersichtlich, dass das Westportal mit zwei Türflügeln ausgestattet war.

In gleicher Weise ist auch das mit nur 1,10 m Breite erheblich schmalere Nebenportal am Ostende der Südmauer konstruiert, dessen östliches Gewände stärker geschrägt ist als das westliche (Abb. 5). Seine Platzierung ist durch die noch zu besprechenden Einbauten im Kirchenschiff (Vorchor und Kirchenbänke, siehe unten S. 146 – 150) bedingt, die bei der Erstellung des Rohbaus bereits fest geplant waren. Der aus einem einzigen Sandsteinblock bestehende Schwellstein ist hier sichtlich geringer abgenutzt. An seinen Seiten sind die Abdruckspuren des einstigen Gewänderahmens noch deutlich erkennbar.

[39] Bericht Stöckli S. 7.

Von einer einstmals in der Mitte der Nordmauer des Chors befindlichen dritten Tür hatten sich die Sandsteinschwelle und das westliche Gewände erhalten (Abb. 8). Dieses lässt im Unterschied zu den Schiffportalen eine sich nach aussen verbreiternde Öffnung rekonstruieren. Das Portal wurde bei dem Neubau der Pfarrkirche aufgegeben und durch die heute noch bestehende, leicht nach Osten verschobene Tür ersetzt. Aus der Länge der Schwelle kann eine etwa 1,40 m breite Öffnung rekonstruiert werden.

Anders als bei den Türen sind die Positionen der Fenster am nur 0,50 m hoch erhaltenen Mauerwerk nicht mehr erkennbar. Anhand von Masswerk- und Gewändefragmenten, die aus der oben erwähnten barocken Auffüllung geborgen wurden, lassen sich jedoch Rückschlüsse auf ihre Form und Konstruktion ziehen. Es handelte sich demnach um aus Sandstein gefügte, spitzbogige Masswerkfenster. Die einzelnen Stücke sind mit dem Scharriereisen bearbeitet worden und weisen beidseitig eine flache Hohlkehle auf. Ein kleiner Falz erlaubte, die Verglasung anzuschlagen. Reste der einstigen Farbfassung zeigen aussen einen ockergelben und innen einen dunkelgrauen Anstrich; die Kante zwischen Rahmen und innerem Gewände ist durch eine etwa 2 cm starke Kontur hervorgehoben.

Die einstige Höhe der Umfassungsmauern ist für das Schiff nicht mehr zu erschliessen. Den Chor betreffend könnte die heute noch erhaltene Nordmauer darüber Auskunft geben. Über eine Bauuntersuchung an dieser Stelle ist jedoch nichts bekannt. Als oberer Raumabschluss kommt sowohl für das Schiff als auch für den Chor eine Holzdecke in Frage. Ein steinernes Gewölbe ist mit Sicherheit auszuschliessen, da es entweder stärkere Mauern oder zumindest Strebepfeiler erfordert hätte.[40] Überdies wurden auch aus der schon erwähnten Auffüllung von 1780 keinerlei Fragmente von Gewölbesteinen geborgen.

Unterschiedliche Befundsituationen im Chor und Schiff – ein versteckter Hinweis auf einen Vorgängerbau?

Ein den gewachsenen Boden im Chor flächig und in einer beachtlichen Stärke von bis zu 25 cm überziehender Bauhorizont (Abb. 5)[41] zeugt von den Maurerarbeiten bei der Erstellung des Rohbaus. Bemerkenswerter-

[40] Aus zirka 1,20 m starken Mauern und gemauerten Auflagern für Gewölbedienste in den Chorecken ist für St. Fridolin und Hilarius in Glarus eindeutig ein Steingewölbe zu rekonstruieren. Vgl. hierzu Sennhauser, Hans Rudolf, Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus. Zwei Ausgrabungsberichte, in: JHVG 65 (1974), S. 46 – 99, bes. S. 56 und 69.

[41] Befundnummer 3. Die spezifische Konsistenz dieses als «Bauniveau» bezeichneten Materials ist unbekannt.

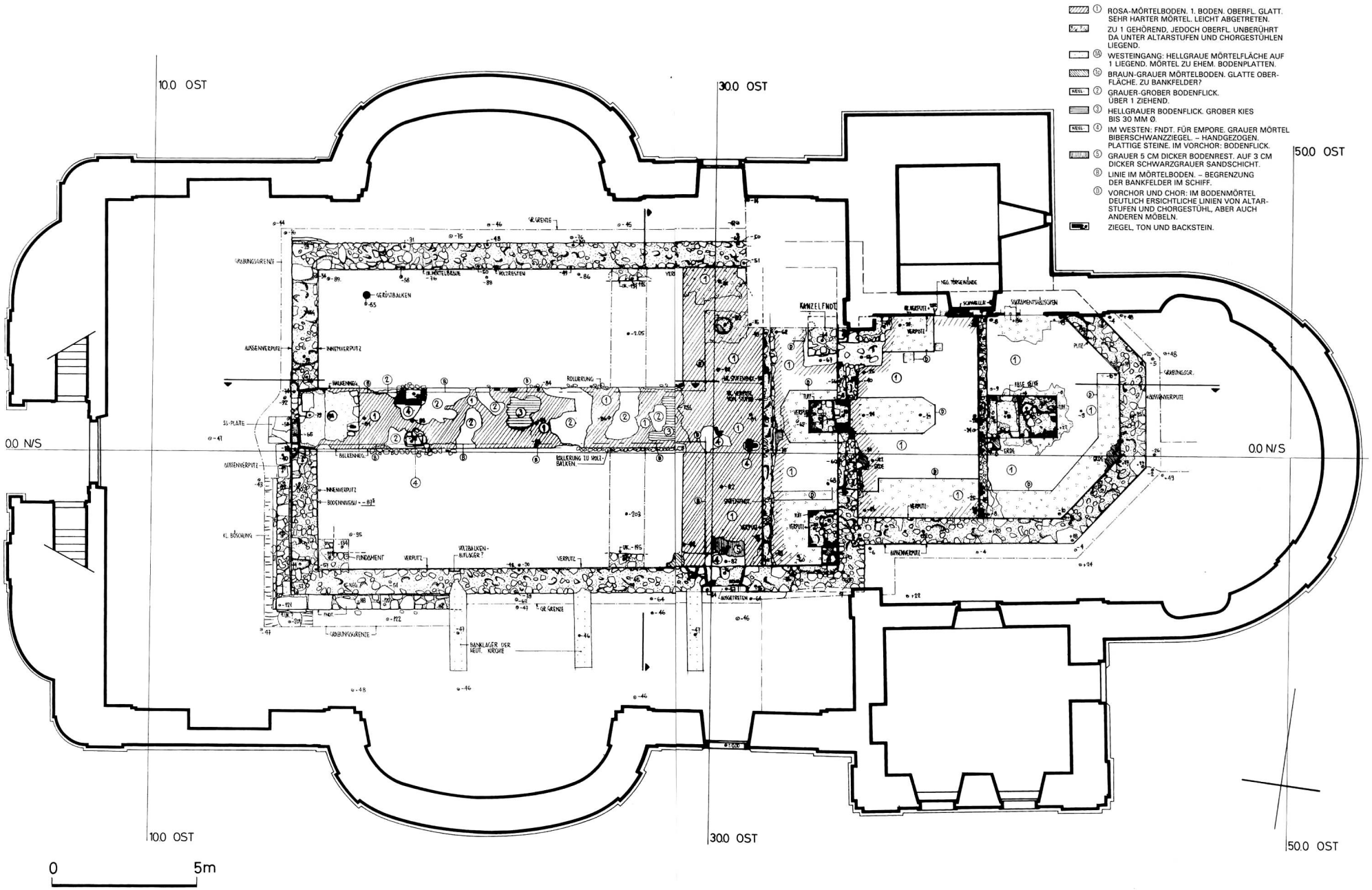

Abb. 6: Der Grundriss der Kirche mit den Grabungsbefunden. (Zeichnung: F. J. Wadsack)

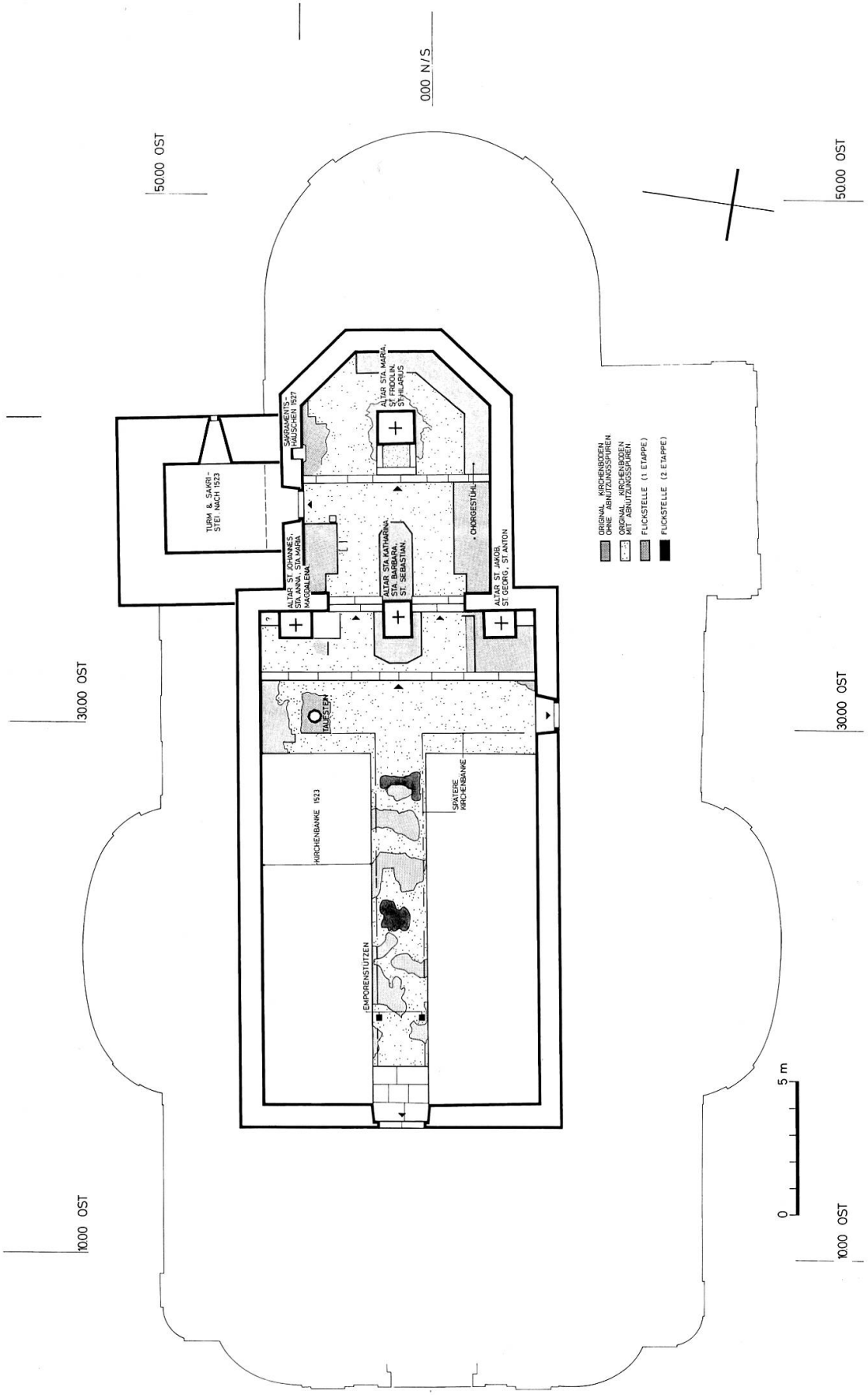

Abb. 7: Rekonstruktion des Grundrisses der spätgotischen Kirche mit ihren Einbauten. (Zeichnung: F. J. Wadsack)

weise fehlt ein entsprechender Befund im Kirchenschiff, obwohl die Fundamente und aufgehenden Mauern von Chor und Schiff im Verband stehen und demnach gleichzeitig hochgezogen wurden. Weiterhin fällt auf, dass die Oberkante des gewachsenen Bodens in beiden Gebäudeteilen um etwa 20 cm differiert; im Schiff erfolgte ein tieferer Abtrag als im Chor. Versuchen wir, diese Beobachtungen zu deuten, so weist alles darauf hin, dass der Abtrag im Schiffbereich nichts mit dem im Chor festgestellten Aushub der Baugrube zu tun hat, sondern erst vorgenommen wurde, als der Rohbau bereits stand. Damit stellt sich die Frage nach dem Grund für diesen sich nur auf das Schiff beziehenden Vorgang. Mit Sicherheit darf ausgeschlossen werden, dass hier lediglich ein durch die Bauarbeiten entstandener Horizont abgetragen wurde, da man einerseits diese Arbeitsspuren auch im Chor nicht ausräumte, und andererseits eine solche Massnahme sinnlos erscheint, da anschliessend das Niveau ohnehin wieder angehoben wurde (siehe Planierung 4). Es muss vielmehr im Schiff eine andere Ausgangssituation vorgelegen haben als im Chor. Eine Säuberung des Innenraums nach Fertigstellung des Rohbaus konnte notwendig geworden sein, wenn dieser Bereich bis dahin bebaut war und das hier stehende kleinere Gebäude erst nach der Fertigstellung des Rohbaus abgebrochen wurde. Eine analoge Situation bestand bei der Neubaumassnahme im 18. Jahrhundert, hier jedoch eindeutig erkennbar, da man den Altbau nicht vollständig abtrug.

Die gemauerten Einbauten im Chor

Nachdem der Rohbau fertig gestellt war, konnten die steinernen Einbauten gesetzt werden. Vorgängig wurde die bereits erwähnte Planierung 4 eingebracht, für die das mit Abraum vermischte Aushubmaterial der Fundamentgruben verwendet wurde. Der Abraum enthielt neben zahlreichen Tierknochen auch zerscherbte Geschirrkeramik und Fragmente von Baukeramik. Im Schiff wurde auf diese Weise ein auf der Höhe der Fundamentoberkanten liegendes Niveau erstellt. Das Chorniveau wurde bereits wesentlich höher angelegt. Ein Abrutschen der Anschüttung in das Schiff verhinderte die bereits im Verband mit dem Spannfundament des Triumphbogens gemauerte Chorstufe. Ihr Unterbau ist aus Bollensteinen gefügt; für glatte Flächen sorgten reichlich Mörtel[42] sowie vereinzelte Ziegel- oder Backsteinbruchstücke. Auf dem Unterbau erhaltene Abdrücke stammen von sorgfältig zugerichteten Sandsteinblöcken.

[42] Laut Befundbeschreibung schien der Mörtel farblich etwas heller als der Mauermörtel zu sein.

Eine weitere Stufe in der Chormitte erlaubte, das Niveau des Hochaltars erneut um 20 cm anzuheben. Im Zusammenhang mit dieser wurde bereits das 3,25 × 2,50 × 0,40 m messende Fundament des Hochaltars gesetzt, der damit 2,20 m von der Ostwand entfernt zu stehen kam (Abb. 4, 8). Auf das stark vermörtelte Fundament aus auffallend ungleichmässigen Steinen setzte man das 1,45 × 1,10 m messende Suppedaneum (vor dem Altar liegende Stufe, auf der der Priester bei der Messe stand). Dieses ist mit sorgfältig zugehauenen, scharrierten Sandsteinen eingefasst, deren Vorderkante gefast ist. Die an der Altarwestseite liegende Trittfläche wurde mit einem Mörtelverstrich geglättet. Der nur noch in geringen Resten erhaltene blockartige Altarstipes ist aus Bruch- und Bollensteinen gefügt. Grössere, sauber gekantete Tuffsteinblöcke finden sich nur an den Ecken.

Der Vorchor mit den Nebenaltären und einer Kanzel (?)

Am Ostende des Mittelschiffes wurde eine 2,60 m tiefe Vorchorzone ausgeschieden, deren Abtrennung vom übrigen Laienraum durch eine ebenfalls 20 cm hohe Stufe erfolgte. Von den innerhalb dieser Zone ausgeführten Maurerarbeiten zeugt ein die Planierung 4 überlagernder dünner Bauhorizont (Abb. 5).[43] Er dürfte bei der Aufmauerung der drei Nebenaltäre entstanden sein.

Die Überreste des in der Flucht des Hochaltars stehenden Mittelaltars und des südlichen Seitenaltars konnten freigelegt werden, wohingegen das nördliche Pendant unter dem nicht abgebauten Barockaltar verborgen blieb. Seine Existenz geht aber sowohl aus der schriftlichen Überlieferung[44] als auch aus der Tatsache, dass in Analogie zu den übrigen Nebenaltären ein hölzernes Suppedaneum nachweisbar ist (siehe unten S. 150 f.), eindeutig hervor. Die Konstruktion der Altarblöcke entspricht der des Hochaltars. Der 1,15 m breite und 1,40 m tiefe Mittelaltar ist auf die Chorstufen gegründet, der etwas kleinere südliche Seitenaltar (1,30 m breit und 1,00 m tief) vor die unverputzte Wand gesetzt worden.

Ein weiterer im Vorchor erfasster Fundamentblock von 1,00 m Tiefe gibt Rätsel auf. Er ist zwar zeichnerisch und fotografisch dokumentiert worden (Abb. 4), wird aber in dem Grabungsbericht nicht erwähnt, sodass grund-

[43] Obwohl der Befund (Befundnummer 3) stratigrafisch jünger als der im Chor festgestellte Bauhorizont ist, wurde für beide die gleiche Befundnummer vergeben. Ob ein Unterschied in der Konsistenz der Schichten bestand, ist nicht überliefert, wäre aber in Anbetracht der Tatsache, dass der Mauermörtel offensichtlich geringfügig dunkler war als der für die Einbauten verwendete (s. oben zur Stufenanlage unter dem Triumphbogen), durchaus denkbar.

[44] Vgl. Beitrag Davatz S. 120 f.

Abb. 8: Blick auf den Chor mit dem noch gut erhaltenen Mörtelestrich, dem um eine Stufe erhöhten Hauptaltar und der im Barock zugemauerten Tür in der Nordwand, erkennbar an der Fuge unterhalb und links der heutigen Tür. (Foto: D. und S. Fibbi-Aeppli)

legende Informationen fehlen. Das Fundament liegt unmittelbar südlich des rekonstruierten Nordaltars und reicht bei einer Mindestbreite von 1,00 m über die Südflucht des Triumphbogens hinaus. Seine Abbruchkrone befindet sich 2 cm über dem Fussbodenniveau; was sich darüber erhob, ist unklar. Anders als bei den Altären konnte kein deckender Verputz an den freiliegenden Seiten festgestellt werden. Das Sohlniveau des Fundamentes ist nicht bekannt. Der zeichnerischen Dokumentation nach zu urteilen, ist die Westseite sehr sauber gesetzt, die Südseite hingegen unsorgfältig mit vorkragenden Steinen und einem Vorsprung in Höhe bis 1,10 m aufgemauert. Hinweise auf das Verhältnis zu dem östlich benachbarten Triumphbogen-Spannfundament bzw. der darüber liegenden Chortreppe gibt es keine. Auf dem Plan sind keine in den Treppenunterbau eingebundene Steine zu sehen, d.h. das Fundament könnte möglicherweise in einem zweiten Bauschritt unabhängig von diesem aufgemauert worden sein. Mit Sicherheit bestand es jedoch, als der Fussboden gegossen wurde, da der Fundamentvorsprung unter diesem liegt; der Anschluss des Bodens an das Fundament war allerdings gestört. Laut einer Beischrift auf dem Grabungsplan wurde vom Ausgräber eine Deutung als Altarfundament erwogen. Nimmt man für den Nordaltar eine dem Südaltar entsprechende Position an, so scheint wenig überzeugend, dass dieser ein derart ausladendes Fundament erhalten hätte.[45] Eine doppelte Altarstellung an der Nordseite kann ebenfalls ausgeschlossen werden, da die Weiheurkunde von 1534 dort nur einen Altar nennt. Als weitere Möglichkeit bietet sich die Rekonstruktion einer auf steinernem Fuss stehenden Kanzel an, wie sie in der Frühzeit vielfach auf der Nordseite des Kirchenraums anzutreffen sind. In der Jahrzeitstiftung des Jacob Tolder von 1585 ist eine Kanzel in der Pfarrkirche von Näfels genannt,[46] deren Standort jedoch unerwähnt bleibt.

Auftragen des Verputzes und Ausmalung

In dem sich anschliessenden Verputzvorgang wurden alle bisher beschriebenen gemauerten Elemente mit einer 1 bis 2 cm dicken Kalkglätte überzogen, die offenbar in einem Arbeitsgang aufgetragen und anschliessend mit einer Kalkschlemme überstrichen wurde. Von diesen Arbeiten liessen sich in den Grabungsschnitten keine Spuren nachweisen.[47] Nicht näher

[45] Zwar wurde das Fundament des Südaltars nicht freigelegt, doch konnte eine entsprechende Befundsituation zumindest für den Mittelaltar nicht beobachtet werden.
[46] Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 33; wie Anm. 14. Vgl. auch Beitrag Davatz, S. 124.
[47] Sie muss aber das Arbeitsniveau gebildet haben, da die Oberkante der Planierung mit der Putzunterkante in etwa zusammenfällt.

definierte Wandmalereireste konnten im östlichen Bereich der Kirchenschiffnordmauer, auf der Chornordmauer an der Ostseite der heutigen Sakristeitür sowie auf der Chornordost- und -ostmauer beobachtet werden.

Installieren der Kirchenbänke, des Taufsteins und Guss des Mörtelestrichs

Der nächste Arbeitsschritt bestand darin, das endgültige Niveau für den Fussboden vorzubereiten. Hierfür wurde im gesamten Gebäude eine aus Bauschutt bestehende Planierschicht (Abb. 5)[48] aufgebracht. Auf dieser wurden anschliessend im Kirchenschiff beidseits eines gut 2 m breiten Mittelganges die Holzbänke aufgestellt. Der dafür notwendige hölzerne Unterbau liess sich anhand der Negativabdrücke nachweisen, die die in Längsrichtung verlegten Lagerbalken an den Rändern des nachträglich gegossenen Mörtelbodens hinterlassen hatten. Sie waren partiell auf einer Steinrollierung gebettet (Abb. 4, 6). Als Belag ist eine lückenlos Stoss an Stoss gelegte Bretter- oder Bohlenlage anzunehmen. Auf den beiden 4,20 m breiten und 13,20 m langen Holzböden rekonstruierte Stöckli jeweils 14 Bankreihen mit je acht bis neun Plätzen, sodass insgesamt etwa 250 Sitzplätze im Schiff zur Verfügung standen.

Zur gleichen Zeit muss zwischen den nördlichen Kirchenbänken und dem Vorchor, 2 m von der Schiffnordmauer entfernt, auch ein Taufstein aufgestellt worden sein (Abb. 4, 7),[49] der damit bereits zur Erstausstattung der Kirche gehört. Für diesen wurde eine Sickergrube von 0,55 m Durchmesser und 0,42 m Tiefe ausgehoben und mit locker eingelegten Wacken verfüllt. Auf die mit Mörtel abgeglättete Oberfläche, in deren Zentrum wohl ein Abflussloch ausgespart blieb, setzte man den Taufstein. Über dessen Fussform sind wir aufgrund einer achteckigen Aussparung von 0,50 m Durchmesser in dem erst nachträglich aufgetragenen Mörtelestrich orientiert (Abb. 4). Stöckli vermutete, das heute im Museum im Freulerpalast aufbewahrte sandsteinerne Taufbecken[50] von 1528 (Abb. 10), dessen Fuss abhanden gekommen ist, stelle den Nachfolger des durch den archäologischen Befund bezeugten Taufsteins dar.[51] Das 0,50 m hohe Becken mit einem Durchmesser von 0,74 m ist aussen ebenfalls achteckig geformt,

[48] Befundnummer 5.

[49] Dass Planierung 4 vorhanden war, als die Sickergrube ausgehoben und verfüllt wurde, geht aus der Beobachtung hervor, dass die Grubenfüllung etwa in Höhe der Oberkante der Planierung abschliesst.

[50] Eine 1978 gefertigte Kopie des Taufbeckens steht heute in der Pfarrkirche; der Fuss ist einem ebenfalls spätgotischen Taufstein in der Klosterkirche Kappel nachgeformt; siehe Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 29, Abb. 10; wie Anm. 1.

[51] Bericht Stöckli S. 14.

während das Innere gerundet ist. Vom Formalen her ist eine Zugehörigkeit des Beckens zu dem durch den Abdruck nachgewiesenen Fuss a priori nicht auszuschliessen.[52] Hierfür sprechen auch weitere Gründe, wie etwa die zeitliche Nähe der Herstellung des Taufsteins zum Baubeginn der Kirche, die es unwahrscheinlich erscheinen lässt, dass ein erster Taufstein bereits nach kurzer Zeit ersetzt worden wäre; eine derartige Massnahme ist auch durch den archäologischen Befund nicht zu belegen. So gibt es weder entsprechende Standspuren an einer anderen Stelle im Kirchenraum noch Anzeichen von Reparaturen des Bodens rund um das oben beschriebene Taufsteinnegativ.[53] 1528 dürfte damit der zur Erstausstattung gehörende Taufstein in der Kirche von Näfels aufgestellt worden sein.

Nachdem Bänke und Taufstein installiert waren, wurde auf allen vier Niveaus der Kirche die Feinnivellierung vorgenommen und der Mörtelestrich (Abb. 5)[54] gegossen. Es handelt sich hierbei um einen harten grauen Mörtel,[55] der Bestandteile aus feinkörnigem Flusssand, Kies, Kalk- und Tuffbrocken bis 20 mm Durchmesser enthielt. Er wurde ohne zusätzliche Steinstickung in einer Stärke von 5 bis 10 cm aufgebracht, sorgfältig geglättet und nach dem Antrocknen mit einer dünnen, weniger als 1 mm betragenden Schicht Ziegelmehl bestrichen, die ihm eine sattrote Farbe verlieh. Die originale Oberfläche hatte sich im Umkreis der Altäre, des Taufsteins und entlang der Chormauern, wo sie durch nachträglich aufgestelltes hölzernes Mobiliar geschützt wurde, noch einwandfrei erhalten (Abb. 4, 6, 7). In ungeschützten und stark frequentierten Bereichen, wie beispielsweise dem Gang zwischen den Kirchenbänken, wurde der Boden dagegen derart beansprucht, dass mehrfache Reparaturen unumgänglich wurden (siehe unten S. 159).

Das hölzerne Mobiliar

Die Aufstellung hölzerner Einbauten lässt sich – wie schon erwähnt – zum einen an der stellenweise unbeschädigten Oberfläche des Mörtelbodens, zum anderen durch die gut sichtbaren Abdrücke nachweisen (Abb. 7). So waren die drei Vorchoraltäre mit hölzernen Suppedanea ausgestattet, von denen das des Mittelaltars seitlich 0,35 m breit war und 1 m nach Westen reichte, wo es abgeschrägte Ecken aufwies. Am südlichen Nebenaltar waren die Spuren eines die ganze Chortiefe einnehmenden Suppedaneums

[52] Dass der Fuss, wie Stöckli meinte, ähnliche Ausmasse besass wie das Becken, ist nicht zwingend anzunehmen.
[53] Die hier festzustellenden Ausbrüche stammen von der Beseitigung des Steins anlässlich der Aufgabe des Gebäudes 1780.
[54] Befundnummer 6.
[55] Stöckli vergleicht die Struktur des Mörtels mit einem Magerbeton.

von 2,30 × 2,30 m auszumachen. Es wurde später durch ein zirka 30 cm breiteres ersetzt. Eine vergleichbare Situation darf auch für den nördlichen Nebenaltar rekonstruiert werden, wo wegen des hier befindlichen Barockaltars nur noch das zweite breitere Podest anhand der fragmentarisch erhaltenen Kontur und des von dieser begrenzten unbelaufenen Bodens festgestellt werden konnte.

Ein längsrechteckiges Podest von 1,50 × 1,15 m umgab auch den Taufstein. Eine zwischen Taufstein und Schiffnordmauer befindliche unbelaufene Fläche von 1,50 × 1,30 m wies hingegen keine exakte Kontur auf. Nach Stöckli standen hier möglicherweise die Stühle für die bei der Taufe anwesenden Personen.[56]

Auch im Chor liess sich eine Vielzahl hölzerner Ausstattungselemente nachweisen. Entlang der Süd-, Südost- und Ostmauer weisen geradlinige Abdrücke auf dem Boden auf Chorgestühle hin. Aus ihren unterschiedlichen Tiefenmassen von 0,75 bis 1,00 m im Osten und 1,35 m im Westen sind ein- bzw. zweireihige Gestühle zu rekonstruieren. Der Zugang zu der hinteren Sitzreihe des zweireihigen westlichen Gestühls lag, wie ein Rücksprung deutlich macht, beim Triumphbogen. In der Nordwestecke des Chors fand sich ein geradlinig begrenztes Feld von 1,20 × 2,60 m ohne Abnützungsspuren, das im Osten vor dem Chorportal endet. Stöckli vermutete an dieser Stelle eine Zelebrantenbank.[57]

Östlich des Mittelaltars zeichnete sich zudem eine 1,30 m breite und 3,00 m lange Kontur mit geschrägten Ecken im Osten ab, deren Funktion nicht eindeutig geklärt werden kann. Die Form erinnert an eine Grabtumba.[58] Hierbei handelt es sich um ein rechteckiges Grabdenkmal, auf dem die oftmals mit dem Relief oder einer vollplastischen Darstellung des Toten versehene Grabplatte liegt. Über ein solches Denkmal wissen wir in Näfels allerdings nichts. Hier könnte auch ein Podest gestanden haben, das zur Aufstellung eines Reliquiars diente. Ob hier möglicherweise die so genannte «Goldene Trucke» ihren Platz fand, ist nicht erwiesen. Der seit 1460 bezeugte sargförmige Reliquienschrein aus dem Schatz der Glarner Kirche wurde bei der jährlichen Kreuzfahrt direkt im Anschluss an die Fahne mit dem Landesheiligen mitgeführt.[59] Ab dem 17. Jahrhundert wurde die Bedeutung dieses Schreins, in dem verschiedene Heiligenreliquien aufbewahrt wurden, noch gesteigert, indem man auf ihm eine silberne Statue des heiligen Fridolin befestigte, die die 1637 von der Säckinger Äbtissin geschenkten Fridolinsreliquien enthielt.[60]

[56] Bericht Stöckli S. 12.
[57] Bericht Stöckli S. 11.
[58] Bericht Stöckli S. 12.
[59] Müller, Näfelser Fahrtsfeier, 1988, S. 142 f., 147 f.; wie Anm. 9.
[60] Müller, Näfelser Fahrtsfeier, 1988, S. 143, 148; wie Anm. 9.

Das Sakramentshäuschen im Chor

In der Nordwand des Chors konnten östlich des Portals die Überreste einer mit Sandsteinen gefassten kleinen hochrechteckigen Nische freigelegt werden,[61] deren lichte Masse mit 0,80 × 0,40 m zu rekonstruieren sind. Die Ausarbeitung eines Falzes und die Existenz einer Angel an dem anlässlich des barocken Neubaus wandbündig zurückgespitzten Rahmen lassen erkennen, dass die Nische einstmals durch ein Gitter oder hölzernes Türchen gesichert werden konnte. Demnach handelt es sich hierbei um ein Sakramentshäuschen, wie es zur Aufbewahrung der geweihten Hostie üblich war. Zwar lässt die Tatsache, dass das Mauerwerk rund um den Sandsteinrahmen mit Ziegeln ausgeflickt worden war, deutlich erkennen, dass es sich hierbei um eine spätere Zutat handelt; doch weist die auf dem Sturz eingemeisselte Jahreszahl 1527 darauf hin, dass diese Massnahme noch während des Bauvorganges erfolgte. Ob das Sakramentshäuschen noch vor oder erst nach dem Verputzen eingerichtet wurde, konnte nicht geklärt werden. Der Rahmen wies Reste einer originalen Farbfassung auf, bestehend aus dunkelgrauer und ockergelber Farbe,[62] die zu einem späteren Zeitpunkt hellgrau übermalt worden war. Da der Boden vor dem Sakramentshäuschen keine Abnutzungsspuren zeigte, dürfte sich hier ein hölzernes Podest befunden haben.

Das Aussenniveau

Das zur spätgotischen Kirche gehörende Aussenniveau ist wegen fehlender grossflächiger Untersuchungen im Aussenbereich nur indirekt zu erschliessen. Eine am Westportal durchgeführte kleinräumige Sondierung ist nur lückenhaft dokumentiert worden (Abb. 5). Als einziger Befund wurde ein etwa 0,80 m unter Grabungsnull liegender, maximal zirka 5 cm starker Horizont festgehalten, dessen Konsistenz nicht überliefert ist. Die Anbindung an die Kirchenmauer war nicht mehr vorhanden.[63] Die Tatsache, dass der Aussenverputz der Kirche in etwa bis zur Unterkante der Schicht hinabreicht, lässt eine Entstehung des Horizontes im Laufe der Nutzungszeit der Kirche wahrscheinlich erscheinen. Das ursprüngliche Aussenniveau müsste demnach darunter gelegen haben. Es war vor dem Westportal durch einen Sandsteinplattenbelag, von dem noch eine 0,75 × 0,90 m grosse Platte in situ vorgefunden wurde, auf das etwas höhere Auftritts-

[61] Das gesamte westliche Gewände und mehr als die Hälfte der Bank fehlten.
[62] Da über die an verschiedenen Stellen auf dem Mauerputz beobachteten Malereireste nichts bekannt ist (siehe oben S. 148 f.), kann kein Bezug zu diesen hergestellt werden.
[63] Die Störung ist vermutlich durch die Grabung entstanden.

niveau der Türschwelle (0,58 m unter Grabungsnull) angehoben worden. Hier befand sich offenbar ein schützender Vorbau, zu dem die beiden neben der Sandsteinplatte liegenden, grösseren Hausteine gehört haben dürften. Ab welchem Zeitpunkt dieser vorhanden war, ist ungewiss.

Nimmt man analog zum westlichen Bereich auch an der Aussenseite des Chors die Unterkante des Aussenputzes und das Auftrittsniveau der Chortür – die in diesem Fall nur 0,15 bzw. 0,13 m unter Grabungsnull liegen – als Anhaltspunkte für das beim Bau gültige Aussenniveau, so kann ein von West nach Ost auf eine Entfernung von 30 m um 0,70 m ansteigendes Niveau rekonstruiert werden.

Ergebnisse

Durch die Grabung konnte eindeutig geklärt werden, dass es sich bei dem unmittelbaren Vorgänger der heutigen Pfarrkirche um den Bau handelt, der nach den urkundlichen Belegen 1523 begonnen und im Jahr 1534 geweiht wurde. Die Verbindung von einem längsrechteckigen, einschiffigen Gemeinderaum mit einem architektonisch abgesonderten kleineren Altarhaus entspricht der für ländliche Pfarrkirchen seit dem frühen Mittelalter allgemein üblichen Form. Der Typ des polygonal geschlossenen Chors ist jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geläufig und findet bei ländlichen Pfarrkirchen insbesondere in den Jahrzehnten um 1500 weite Verbreitung. Der Erbauungszeit entsprechen auch die aus Fragmenten rekonstruierbaren Kirchenfenster mit der für diese Zeit charakteristischen spitz zulaufenden Form[64] und ihrer Masswerkverzierung. An ihnen liess sich zudem die Verwendung des Scharriereisens nachweisen, das als neues Steinbearbeitungswerkzeug nach der Mitte des 15. Jahrhunderts gebräuchlich wurde.[65]

Exakte Daten liegen für das Sakramentshäuschen (1527) und das Taufbecken (1528) vor. Da das Sakramentshäuschen erst nachträglich eingerichtet wurde, muss zu diesem Zeitpunkt auf jeden Fall der 1523 begonnene Rohbau gestanden haben. Möglicherweise waren auch schon die gemauerten Einbauten vollendet und der Verputz aufgebracht. Die Fenster waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht verglast, da man am 5. Mai 1527 an ein schon früher gestelltes Gesuch um Kirchenfenster erinnerte.[66] Im

[64] Wie ein heute zugemauertes Fenster in der Südwand des Schiffes der Kirche von Matt erkennen lässt, wurde der 1407 erstellte Gemeinderaum noch mit relativ schmalen Rundbogenfenstern ausgestattet.

[65] Friedrich, Karl, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932, S. 66 f.

[66] Beitrag Davatz, S. 119.

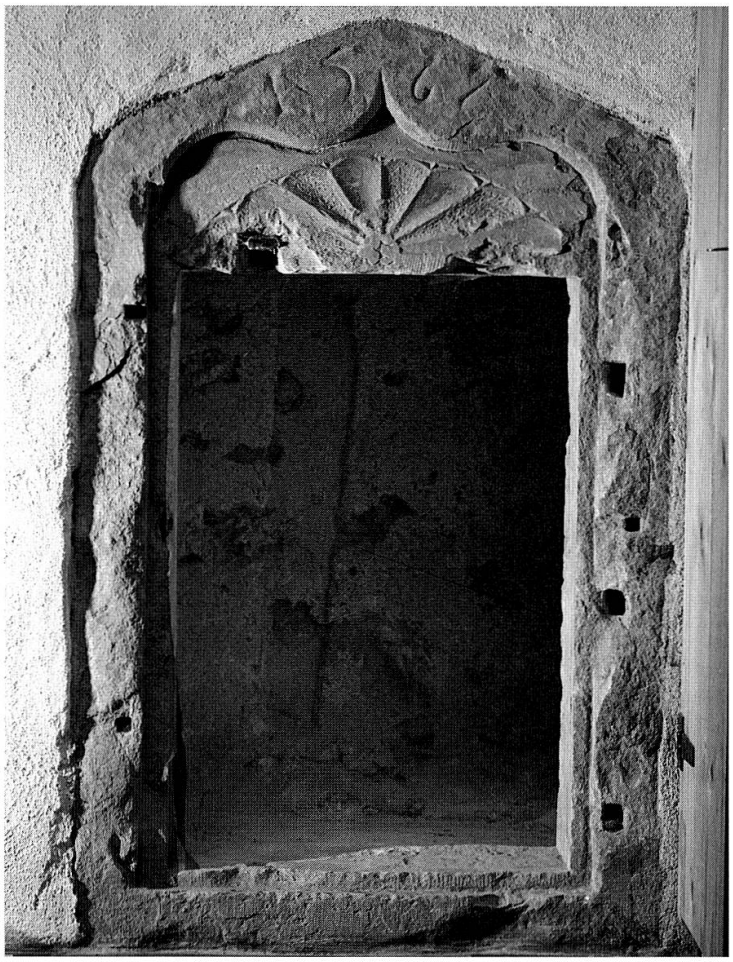

Abb. 9 (oben): Eingemauerte Nische mit flachem, renaissancehaftem Muschelbogen, über den sich ein nachgotischer «Eselsrücken» hinzieht; datiert 1567. Nordmauer der Turmsakristei, s. Abb. 12. (Foto: J. Davatz, 1981)

Abb. 10 (unten): Originaler Kelch des Taufsteins von 1528, der zur 1523 begonnenen Kirche gehörte. Die Kerben am Rand dürften von einer Funktionsänderung herrühren. Heute im MdLG. (Foto: Hans Kennel, 2002)

Folgejahr dürften die Arbeiten mit der Aufstellung des Taufsteins, der Kirchenbänke und dem Guss des Mörtelbodens im Wesentlichen abgeschlossen worden sein. Wie viel Zeit die Ausmalung des Innenraums und die Anfertigung weiterer Ausstattungsstücke in Anspruch nahm, wissen wir nicht.

Eine Bauzeit von etwa fünf bis sechs Jahren scheint für eine Landkirche dieser Grössenordnung nicht übermässig lang zu sein. Anzeichen für eine längere Unterbrechung der Bauarbeiten sind dem erhaltenen Baubestand nicht abzulesen. In nur gering kürzerem Zeitraum von vier Jahren (1484 bis 1488) konnte die Kirche von Pfäffikon ZH errichtet werden.[67] Sechs Jahre baute man auch an der etwas grösseren Pfarrkirche von Elgg ZH (1508 bis 1514)[68]. Die Bauzeit einer Kirche war u.a. abhängig vom Fluss der nötigen Mittel, über den wir in Näfels aufgrund fehlender urkundlicher Belege jedoch nichts wissen.

Hervorzuheben ist, dass der Neubau in Näfels zwar als Kapelle begonnen wurde, in seinen Dimensionen aber bereits einer Pfarrkirche angemessen war. Wenngleich der Bau de facto erst im Jahr 1532 mit der vertraglich geregelten Ablösung der Näfelser Gemeinde von der Pfarrei Mollis in diesen Stand erhoben wurde,[69] so lassen die oben erwähnten datierten Ausstattungsstücke erkennen, dass die Bestrebungen zur Gründung einer eigenen Pfarrei bereits einige Jahre vorher einsetzten. Ob diese durch die sich im Lande ausbreitende Reformationsbewegung ausgelöst wurden, muss dahingestellt bleiben; wahrscheinlich aber trug die Reformation zur Beschleunigung des Abspaltungsprozesses bei. Die nachträgliche Einrichtung des Sakramentshäuschens 1527 erfolgte zu einem Zeitpunkt, als sich abzuzeichnen begann, dass sich die Bewohner von Mollis dem reformierten Glauben zuwenden würden.[70] Die damit für die am alten Bekenntnis festhaltenden Gemeindemitglieder von Näfels notwendig gewordene eigene Pfarrkirche begann man durch eine entsprechende bauliche Anpassung der Kapelle vorzubereiten, wozu neben dem Sakramentshäuschen auch der 1528 fertig gestellte Taufstein gehörte.

Abbildung 11 gibt die anhand der Ausgrabungsbefunde rekonstruierte spätgotische Pfarrkirche mit dem erst einige Jahrzehnte später angefügten

[67] Jezler, Der spätgotische Kirchenbau, 1988, S. 11; wie Anm. 30.
[68] Gubler, Hans Martin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band VII: Der Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986, S. 310 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 76).
[69] Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 3; wie Anm. 1.
[70] Den genauen Zeitpunkt weiss man nicht, nimmt aber das Jahr 1528 oder 1529 dafür an; vgl. hierzu Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 3; wie Anm. 1; Davatz, Schlachtkapelle, 1988, S. 54; wie Anm. 8.

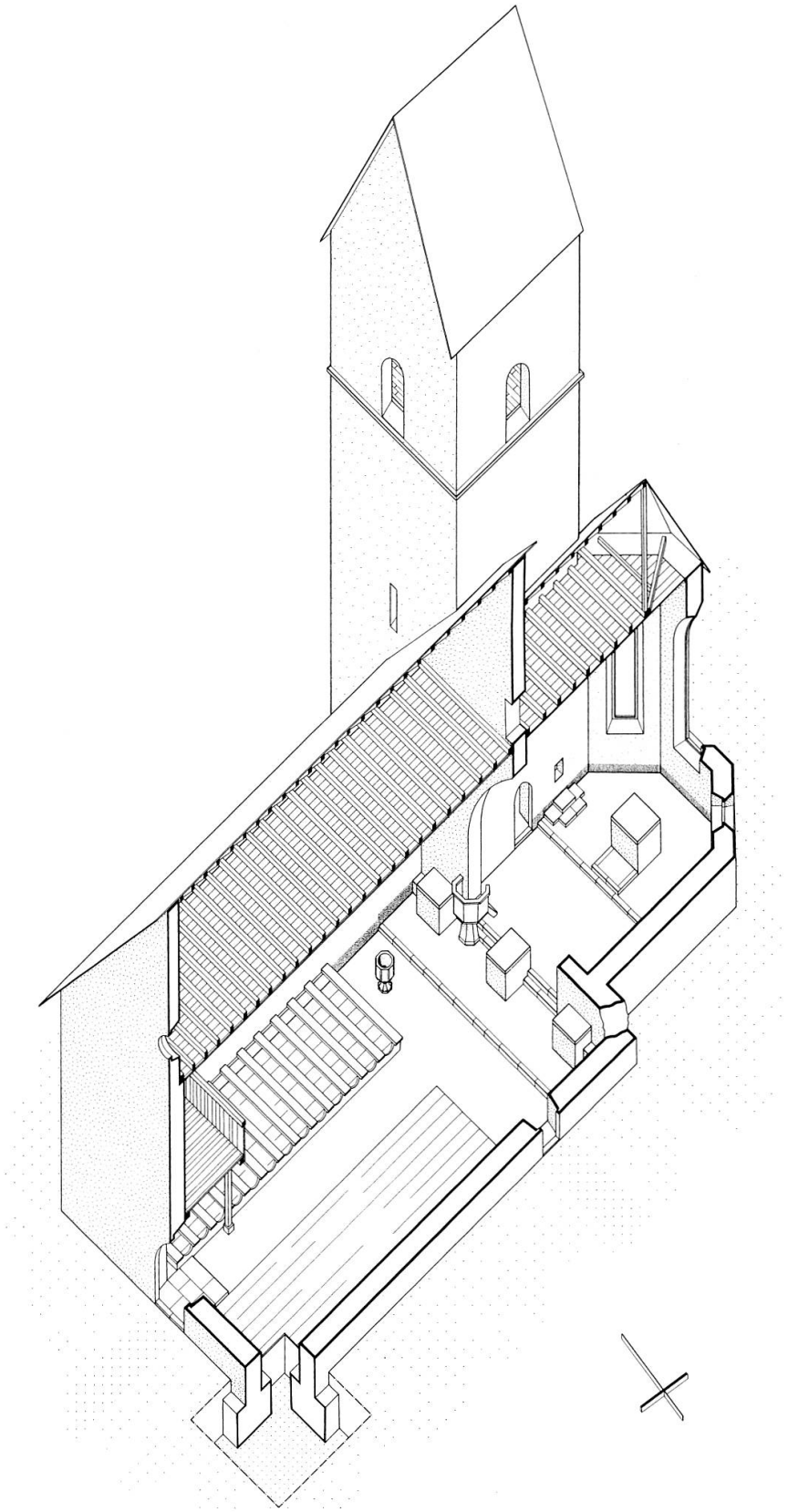

Abb. 11: Rekonstruktion der spätgotischen Kirche. Das niedrigere Dach über dem Chor wurde in Anlehnung an die Kirche von Elm gewählt. (Zeichnung: F. J. Wadsack)

Kirchturm (s. unten S. 160) wieder.[71] Neben der Gebäudehülle ist insbesondere der Innenraum mit seiner Aufteilung und der fest installierten Ausstattung bekannt. Wenn damit zwar bereits ein überdurchschnittlich hohes Mass an Rekonstruktion möglich ist, so müssen dennoch wesentliche Bereiche ungeklärt bleiben. Nicht zu beantworten ist beispielsweise die Frage nach der Form und Gestaltung der Türgewände oder der Triumphbogenlaibungen. Kein Licht vermögen die archäologischen Befunde auch auf die künstlerische Ausgestaltung des Innenraums oder auf die beweglichen Ausstattungsstücke, wie Skulpturen und Altarretabel, zu werfen, die ganz wesentlich zu einer Bereicherung und Belebung des architektonisch schlichten, ungewölbten Innenraums beitrugen. Unbekannt bleibt auch der Bestand an liturgischen Geräten, zu denen Kreuze, Reliquiare oder Tragaltäre gehörten, die einen hohen ideellen und materiellen Wert besassen. Zur Erhellung dieser Fragen steuern selbst die Schriftquellen kaum Anhaltspunkte bei.

Nach der Neubauwelle des 18. Jahrhunderts ist der aus spätgotischer Zeit stammende Baubestand im Kanton Glarus derart reduziert, dass vergleichende Betrachtungen nur in geringem Umfang möglich sind. Das älteste Beispiel, der Polygonchor der Fridolinskirche in Glarus, ist durch die Grabungen von Hans Rudolf Sennhauser lediglich in den Fundamenten bekannt.[72] Der im Jahr 1470 geweihte Chor wurde an die bestehende romanische Basilika angebaut. Sieht man von der um 1 m geringeren Tiefe des Chorjochs ab, so sind seine Dimensionen mit dem Näfelser Chorbau vergleichbar. Wie die in den Fundamenten erhaltenen Eckdienste zeigen, trugen die mehr als 1 m starken Umfassungsmauern in diesem Fall allerdings ein steinernes Gewölbe, dessen Form unbekannt ist. Von der Ausstattung des Chors hatten sich keine Spuren erhalten.

Der einzige bis heute erhaltene spätgotische Bau im Kanton Glarus ist die Pfarrkirche von Elm. Ein im Jahr 1493 an den Papst gerichtetes Gesuch, in dem die Bewohner von Elm um die Erlaubnis bitten, eine Kirche bauen zu dürfen,[73] liefert einen Terminus post quem für ihre Datierung. Das Gebäude ist erheblich kleiner als die Kirche von Näfels und war nur mit einem Altar ausgestattet. Es besass allerdings von Anfang an einen Kirchturm mit dem für diese Zeit typischen Käsbissendach. Der Chor ist im Äusseren sowohl durch die geringere Breite als auch durch den niedrigeren

[71] Ob das Dach über dem Chor und dem Schiff in einheitlicher Höhe durchlief, wie es bei zahlreichen Landkirchen im Raum Zürich der Fall ist, oder aber abgestuft war, ist nicht bekannt. Die als unzuverlässig einzustufende Wappenscheibe (Abb. 2) kann für diese Frage nicht herangezogen werden. Der niedrigere Dachfirst über dem Chor wurde in Anlehnung an die Kirche in Elm gewählt, siehe S. 156.

[72] Sennhauser, Die ältesten Kirchen, 1974, S. 55 f. und 69 f.; wie Anm. 39.

[73] Davatz, Jürg, Elm, Glarus 1981, S. 12–15 (Schweizerische Kunstführer Nr. 302).

Dachfirst vom Kirchenschiff abgesetzt. Im Inneren ist das Schiff mit einer schlichten, aus dem Jahr 1562 stammenden Holzdecke versehen, wohingegen der Chor durch ein aufwändigeres sternförmiges Rippengewölbe ausgezeichnet ist. Drei schmale Spitzbogenfenster in den östlichen Chorwänden und jeweils zwei gleichartige an den Schiffwänden erhellen den Innenraum. Spitzbogige Abschlüsse weisen auch die Türen im Kirchenschiff auf, die ansonsten schmucklos schlicht mit schräg geführtem Gewände gestaltet sind. Das breitere Hauptportal an der westlichen Schmalseite liegt wie in Näfels auf der Kirchenachse, das nördliche Seitenportal ist ebenfalls nach Osten verschoben. Eine Sandsteinfassung mit gekehlter Kante an der Innenseite weist nur die in der Chorsüdwand befindliche Tür auf, die in den Turm führt. Die hölzerne Kanzel an der Nordseite des Triumphbogens wurde erst 1615 geschaffen. Das Errichtungsdatum für die Holzempore am Westende des Kirchenschiffes ist nicht überliefert.

Will man sich die Grösse des Innenraums der Pfarrkirche von Näfels mit seiner durch die Grabung nachgewiesenen Ausstattung vergegenwärtigen, so empfiehlt sich ein Besuch der Pfarrkirche von Matt. Das 1261 errichtete erste Gebäude, eine Chorturmkirche, erhielt im Jahr 1407 einen grösseren Gemeinderaum, der hinsichtlich seiner Längen- und Breitenausdehnung mit dem von Näfels weit gehend identisch ist. Noch heute besitzt der Raum auf Holzdielen gestellte Bankreihen, während die Gänge mit Schieferplatten ausgelegt sind. Auch die Kanzel an der Nordseite des Chorbogens erinnert unmittelbar an die Situation in der Kirche von Näfels.

Die Frage nach der ersten Kapelle von Näfels

Nach Abschluss der Ausgrabung 1977 musste festgestellt werden, dass die Erwartungen, bauliche Überreste der ersten Kapelle von Näfels zu finden, sich nicht erfüllt hatten. In der Festschrift von 1978 lokalisierte Müller daraufhin die gesuchte Kapelle *im weiteren Umkreis der Pfarrkirche*.[74] Entsprechende Untersuchungen im ehemaligen Beinhaus (1980), das man im 19. Jahrhundert als Schlachtkapelle hergerichtet hatte, und Sondierungen östlich der Friedhofmauer (1987) blieben jedoch ergebnislos. In seinem der «Schlachtkapelle» von Näfels gewidmeten Aufsatz von 1988 gelangte Davatz zu der festen Überzeugung, dass die heutige Pfarrkirche mit grosser Sicherheit der direkte Nachfolger der Kapelle ist,[75] der Standort von beiden folglich identisch sein muss. Hierfür spricht neben der abseitigen

[74] Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 21; wie Anm. 14.
[75] Davatz, Schlachtkapelle, 1988, S. 65 f.; wie Anm. 8. Vgl. auch Beitrag Davatz, S. 118 f.

Lage der Pfarrkirche auch die Rolle, die sie für die Näfelser Fahrt spielte. Josias Simler beschreibt um 1570, dass die Abschlussmesse, die im 15. Jahrhundert noch auf offenem Feld (vermutlich bei der Kapelle) gehalten wurde,[76] in der Pfarrkirche stattfand.[77] Die vier Jahre später von Walter Tolder in Auftrag gegebene Wappenscheibe illustriert dieses Ereignis.

Wenngleich die Auswertung bestätigt hat, dass in den Grabungsschnitten keine älteren Baureste erfasst wurden, gibt es doch Anzeichen dafür, dass der Platz, an dem 1523 der Neubau begonnen wurde, möglicherweise bebaut war. Die Beobachtung, dass nach der Errichtung des Rohbaus im Kirchenschiff ein Abtrag stattfand, wie er im Chor nicht festzustellen ist, könnte auf die Existenz eines älteren Gebäudes hinweisen. Da es während der Bauarbeiten zunächst noch weiter bestand, ist weiterhin zu vermuten, dass es dem Neubau funktional entsprach. Dass es keinerlei Spuren in den Grabungsschnitten hinterlassen hat, wäre bei einer verglichen mit dem spätgotischen Bau erheblich geringeren Fundamenttiefe nicht weiter erstaunlich. Das Abbruchmaterial konnte zudem nutzbringend für den Neubau wiederverwendet werden.

Die spätgotische Kirche zwischen 1534 und 1779/80

Die zweieinhalb Jahrhunderte, die der spätgotische Kirchenbau bis zu seinem Abbruch im Laufe des Jahres 1780 bestand, sind nicht spurlos an dem Gebäude vorübergegangen. Die schon oben angesprochene Abnutzung des Mörtelestrichs und der Türschwellen sind ein deutlicher Beleg für die intensive Nutzung der Pfarrkirche, die sich im Gemeindeschiff verständlicherweise stärker niedergeschlagen hat als im Chor oder Vorchorbereich. Am häufigsten wurde das westliche Hauptportal und entsprechend auch der Mittelgang zwischen den Kirchenbänken frequentiert. Als schützende Massnahme wurde deshalb eine 2,00 × 2,00 m grosse Fläche vor dem Portal mit Bodenplatten auf hellgrauem Mörtel ausgelegt. Dieser Reparaturposten wird in den Kirchenrechnungen des Jahres 1722 erwähnt.[78] Mindestens drei Mal musste zudem der Fussboden des Mittelganges in jeweils unterschiedlichem Ausmass geflickt werden (Abb. 5), wobei verschiedene Mörtel verwendet wurden. In diesem Fall fehlen Hinweise auf den genauen Zeitpunkt der Ausführung; lediglich für die letzte Reparaturmassnahme lässt sich aufgrund der übereinstimmenden Verwendung von Ziegeln sagen, dass sie zeitlich mit der Errichtung einer hölzernen Empore im Westen der Kirche zusammenfällt (siehe unten S. 163 f.).

[76] Davatz, Schlachtkapelle, 1988, S. 65; wie Anm. 8.
[77] Davatz, Schlachtkapelle, 1988; wie Anm. 8.
[78] Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 33; wie Anm. 14.

Neben diesen allgemein üblichen Unterhaltsarbeiten ist als einzige grössere Baumassnahme die Errichtung des heute noch bestehenden Chorflankenturms zu fassen, der das äussere Erscheinungsbild der Kirche wesentlich verändert hat. Die Beobachtung, dass seine Mauern gegen die aussen verputzte Chornordmauer gesetzt wurden, weist ihn eindeutig als spätere Zutat aus. Den Zugang ermöglichte die bereits vorhandene Tür in der Chornordmauer.

Über quadratischem Grundriss mit 1,85 m starken Mauern im Osten, Norden und Westen errichtet, betragen die Aussenmasse des Turms 7,15 × 7,05 m (Abb. 4, 7). Mit Ausnahme des Glockengeschosses[79] ist das Aufgehende noch ursprünglich erhalten. Der ungegliederte, nur mit wenigen schmalen Lichtöffnungen versehene Turmschaft entspricht dem seit dem 13. Jahrhundert geläufigen Erscheinungsbild der Kirchtürme im Kanton Glarus.[80] Hiervon unterscheiden sich nur die mit Ecklisenen, Gurtgesimsen und Rundbogenfriesen ausgestatteten Türme der Pfarrkirche St. Fridolin und Hilarius und der Michaelskapelle von Glarus.[81] Der Stich von Aveline überliefert für den Näfelser Turm ein Käsbissendach.

Die bauanalytischen Untersuchungen konzentrierten sich auf das Innere des Erdgeschosses, wobei die Beobachtungen durch den deckenden Verputz stark eingeschränkt waren und keinerlei Einblicke in die Mauerstruktur zuliessen. Bemerkenswert ist der längsrechteckige Grundriss des Erdgeschossraumes von im Lichten 3,45 × 4,35 m. Um Raum zu gewinnen, wurde die Turmsüdmauer erst ab dem ersten Obergeschoss aufgeführt. Das Steingewölbe des Erdgeschosses leitete die Mauerlast auf die Turmost- und -westmauer ab. Der Nutzung als Sakristei entsprechend war das Turmerdgeschoss verhältnismässig reich ausgestattet und gut belichtet. Dem heute noch in der Ostmauer vorhandenen schmalen Schlitzfenster mit geschrägtem, sich nach aussen stark verengendem Gewände entsprach ehemals ein völlig gleichartiges in der Westmauer.[82] Den oberen Raumabschluss bildete ein heute nicht mehr vorhandenes stichbogiges Tonnengewölbe, dessen Verlauf durch die originale Putzkante auf der Nordmauer nachweisbar war (Abb. 12). Sein Scheitelpunkt lag zirka 3,00 m

[79] Im August 1780 brach der Zimmermann lediglich den alten Glockenstuhl ab und erhöhte den Turm; Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 10; wie Anm. 1.

[80] Keiner der heute noch vorhandenen Kirchtürme weist einen profilierten Sockel oder den Schaft horizontal gliedernde Gesimse auf. Selbst die über Chören errichteten Türme der Kirchen von Betschwanden (14. Jahrhundert), Matt (1261) und Obstalden (frühes 14. Jahrhundert) sind vollkommen schlicht gestaltet.

[81] Sennhauser, Die ältesten Kirchen, 1974, S. 55, 69, 79 f.; wie Anm. 39.

[82] Es ist seit dem Spätbarock vermauert und hinter dem heutigen Seitenaltar verborgen.

über dem Bodenniveau. Als Gewölbeauflager dienten 2,40 m über dem Fussboden angebrachte Rücksprünge von zirka 10 cm Tiefe in der Ost- und Westmauer. Der Boden war ursprünglich mit in Mörtel gebetteten, ungleichmässig gebrochenen Sandsteinplatten ausgelegt, die später durch quadratische Tonplatten (Seitenlänge 20 cm) auf Mörtelbett ersetzt wurden. Das erste Bodenniveau befand sich 0,50 m unter Grabungsnull und damit etwa 0,25 m unter dem Chorboden. Auf dem hellgrau-weissen originalen Verputz der Sakristeinordwand hatten sich Spuren der einstigen Ausmalung erhalten. In einem Abstand von 14 cm folgt eine rote Kontur dem Gewölbebogen. Im Bogenfeld liess sich zudem eine Inschrift in gotischer Minuskel erkennen, die aufgrund der fragmentarischen Erhaltung aber nicht mehr zu entziffern war.

Zur festen Ausstattung des Raums gehören zwei unterschiedlich grosse Nischen mit monolithen Sandsteinfassungen, die in der Nordmauer sichtbar wurden. Die grössere war bei ihrer Entdeckung vermauert, die kleinere offen. Für die Frage nach dem Errichtungszeitpunkt des Turms ist die Feststellung von Bedeutung, dass beide Nischen zum originalen Baubestand gehören;[83] auf ihren Stürzen ist übereinstimmend die Jahreszahl 1567 eingemeisselt (Abb. 12). Dieses Baudatum wird durch die Schriftüberlieferung bestätigt.[84]

Bei der grösseren östlichen Wandnische handelt es sich um ein Sakramentshäuschen, das lichte Masse von 0,85 × 0,60 × 0,59 m aufweist (Abb. 9). Am Sandsteinrahmen sind ein Anschlag sowie Angel- und Schlosslöcher für ein Türchen oder Gitter erhalten. Der Sturz ist mit einem spätgotischen Kielbogen verziert, der ein Muschelmotiv mit einem Steinmetzzeichen im Zentrum umfasst. Die Wände des Sakramentshäuschens sind verputzt. Der Rahmen ist durch eine Farbfassung optisch abgehoben und geringfügig verbreitert worden.

Die westliche Nische wurde wohl als Wandkasten genutzt. Sie ist erheblich kleiner (0,43 × 0,30 × 0,50 m im Lichten). Die rechteckige Öffnung besitzt eine schlichte giebelförmige Abdeckung. Eine innere Holzauskleidung ist offenbar vor dem Versetzen des Sandsteinrahmens angebracht worden. Ein Anschlag sowie Angel- und Schlosslöcher belegen, dass der Kasten verschliessbar war.

Über die Mühen und Kosten des Turmbaus sind wir durch die urkundlichen Belege gut unterrichtet.[85] Dass die Kirchengemeinde von Näfels

[83] Die Sandsteingewände liegen im originalen Mauermörtel, und der umgebende erste Putz weist keine Ausbesserungen aus.

[84] Vgl. Beitrag Davatz S. 120 f.

[85] Vgl. Beitrag Davatz S. 120–122; zu den zum Turm vorhandenen Urkunden siehe auch Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 36–39; wie Anm. 14.

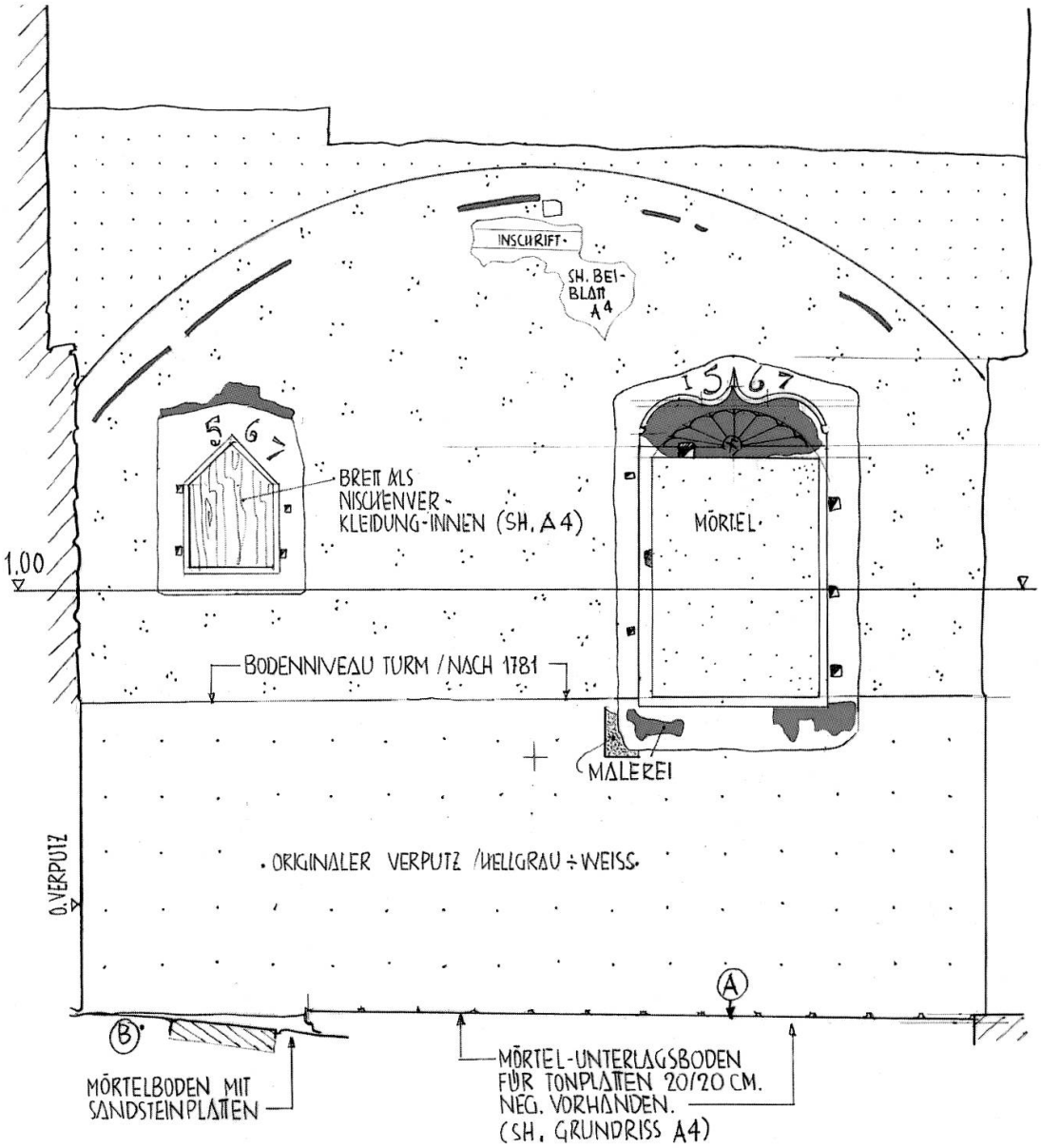

Abb. 12: Nordmauer des Turmerdgeschosses mit dem Sakramentshäuschen (rechts) und dem kleineren Wandkasten (links). Der Verlauf der originalen Gewölbetonne zeichnet sich deutlich ab. (Zeichnung: F. J. Wadsack)

diese nicht scheute, ist bemerkenswert, zumal ein Turm nicht zum zwingend notwendigen Bestand einer Pfarrkirche gehörte. Die zweifellos sinnvolle Verwendung des Turmerdgeschosses als Sakristei – wobei fraglich ist, ob es einen Vorgänger an dieser Stelle gab, da die Tür in der Nordwand kein eindeutiger Beleg für einen Sakristeianbau ist – dürfte nicht unbedingt ausschlaggebend gewesen sein; ein weniger aufwändiger, kleiner Anbau hätte die gleiche Funktion erfüllt. Der hochaufragende, weithin sichtbare Turm spiegelt ein gesteigertes Repräsentationsbedürfnis, konnte er doch als Mittel zur Steigerung der optischen Wahrnehmung des Kirchengebäudes und zur Betonung einer Hauptschauseite, in diesem Fall der dem Talausgang zugewandten Seite, eingesetzt werden. Darüber hinaus spielte der Kirchturm als Glockenträger nicht nur im kirchlichen, sondern auch im kommunalen Leben eine nicht zu unterschätzende Rolle.[86]

Die Westempore

Erst zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt dürfte die Kirche mit einer Empore am Westende des Gemeindesaales ausgestattet worden sein, wie sie zur Raumgewinnung vielfach üblich war und in unmittelbarer Nähe zu Näfels auch in den Pfarrkirchen von Matt und Elm zu finden ist. Sie liess sich anhand von zwei im Mittelgang freigelegten gemauerten Auflagern für die Emporenstützen nachweisen (Abb. 4, 7). Deren einfache Konstruktion aus handgestrichenen Biberschwanzziegeln und plattigen Steinen in grauem Mörtel stört die erste Reparatur des Kirchenbodens; das Verhältnis zu den weiteren Reparaturen ist nicht bekannt. Die vermutlich aus Holz bestehenden Stützen trugen den sich von Wand zu Wand erstreckenden, zirka 3,50 m tiefen hölzernen Einbau. In den Kirchenrechnungen des 18. Jahrhunderts ist mehrfach von einer Empore die Rede, die meist als *weiber bohrkirchen* oder *Porkirchen*, d.h. als Sitzplatz für Frauen, bezeichnet wird (Kirchenrechnungen von 1713, 1716, 1769, 1772).[87] Davatz nimmt an, dass hier auch die im Jahr 1719 in Auftrag gegebene Kirchenorgel stand.[88] Die entsprechende Kirchenrechnung enthält jedoch keinen Hinweis darauf, ob die Empore eigens für diesen Zweck errichtet wurde oder schon vorher existierte. 1769 wird die *alte Orgelbühne* als Platz der Jugendlichen bezeichnet.[89] Für die Vermutung von Müller, dass die in den Kirchen-

[86] Vgl. Philipp, Klaus Jan, Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter, Marburg 1987, S. 39 f. (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Band 4).
[87] Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 25; wie Anm. 14.
[88] Vgl. Beitrag Davatz S. 125.
[89] Gen. Werk Band Näfels, Hauser Nr. 76; Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 25; wie Anm. 14.

rechnungen genannte Empore über einer später an der Chorsüdseite erbauten Sakristei zu lokalisieren sei, gibt es keinen Beleg[90]. Die Existenz eines Anbaus an dieser Stelle ist archäologisch nicht nachzuweisen, da sowohl entsprechende bauliche Überreste als auch eine Verbindungstür in der Chorsüdmauer fehlen.

Erneuerung der Kirchenbänke

Im Laufe der 250-jährigen Nutzung der Pfarrkirche wurden die Kirchenbänke einmal vollständig erneuert und ihre Anzahl zugleich vergrössert.[91] Auf diese Tatsache weisen die Abdrücke hin, die die etwas grösseren neuen Bankfelder (Ausmasse 4,30 × 14,00 m) auf dem Mörtelestrich des Mittel- und des Querganges vor dem Vorchor hinterlassen haben (Abb. 4, 7). Die Kirchenrechnungen enthalten keinen Hinweis auf diese Massnahme, die damit nicht näher datiert werden kann. Die Bänke wurden aber offenbar erst erneuert, nachdem die Empore bereits stand, da sich die Position der Emporenauflager noch auf die originalen Bankfelder bezieht.

Podest neben dem Südaltar

Ein zwischen südlichem Nebenaltar und Schiffsüdmauer befindliches Mauerpodest von nur 0,23 m Höhe, 0,55 m Tiefe und 0,60 m Breite wurde erst zugefügt, als die Wand bereits verputzt war. Wann dies genau geschah, ist ebenso wenig bekannt, wie die Funktion des Podestes zu klären ist.

Bestattungen

Der Innenraum der Pfarrkirche blieb während der gesamten Nutzungszeit frei von Bestattungen. Das Fehlen von verworfenen Menschenknochen in den freigelegten Schichten schliesst zudem auch ältere Grablegen auf dem Areal aus.

Ein recht stark belegter Aussenfriedhof konnte jedoch an der Süd-, West- und Nordseite des Gebäudes festgestellt werden. Über Gräber östlich der Kirche ist nichts bekannt, doch geht aus der Lage der 1612 errichteten Friedhofkapelle hervor, dass sich die Begräbnisstätte auch in diese Rich-

[90] Müller, Pfarrkirche, 1978, S. 25; wie Anm. 14.

[91] Als langlebig erwiesen sich auch die Bänke des spätbarocken Neubaus, die erst 1937, d.h. nach gut 150 Jahren, ersetzt werden mussten, s. Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 30; wie Anm. 1.

tung erstreckte;[92] möglicherweise stand an gleicher Stelle auch schon das 1551 erwähnte erste Beinhaus.[93] Mit der Kirchenweihe von 1534 beginnt die Belegungszeit des Kirchhofes von Näfels. Zwei Jahre vorher musste noch auf dem Friedhof der Pfarrkirche von Mollis bestattet werden,[94] der die Kirchgenossen von Näfels bis dahin unterstellt waren.

Wie dem Beitrag von Jürg Davatz und dem Aufsatz von Albert Müller[95] entnommen werden kann, steuert die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts reichlicher fliessende Schriftüberlieferung weitere Informationen über Massnahmen an der Kirche und über ihre Ausstattung bei. Verständlicherweise haben nicht alle historisch dokumentierte Massnahmen ihren Niederschlag im archäologischen Befund gefunden, wie beispielsweise die 1551 erwähnte Holzdecke und die für das Jahr 1603 überlieferte Neueindeckung des Chordachs mit Eichenschindeln. Wenn wie im Fall des 1635 neu aufgerichteten Fronaltars[96] allerdings kein entsprechender archäologischer Befund vorliegt, ist wohl eher auf eine Neuausstattung als auf eine umfassende Erneuerung der ganzen Altarstelle zu schliessen. Wie vier im Freulerpalast aufbewahrte hölzerne Altarfiguren (Barbara, Margareta, Viktor und Ursus), die Davatz als Werke des Zuger Bildhauers Michael Wickart d. Ä. (1600–1682) identifizierte,[97] zeigen, bemühte sich die Pfarrgemeinde insbesondere im 17. Jahrhundert verstärkt um eine zeitgemässe Ausstattung des Kirchenraums und seiner Altäre.

[92] Davatz, Schlachtkapelle, 1988, S. 54; wie Anm. 8.
[93] Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 32; wie Anm. 1.
[94] Gemäss einer Vereinbarung anlässlich der Aufteilung des Kirchengutes; die Quelle abgedruckt bei: Davatz, St. Hilarius, 1981, S. 32; wie Anm. 1.
[95] Müller, Pfarrkirche, 1978; wie Anm. 14.
[96] Vgl. Beitrag Davatz S. 124.
[97] Vgl. Beitrag Davatz S. 124.

Abb. 1: Der heilige Fridolin und Ursus; spätgotische Fresken um 1475 in der Kirche Obstalden (vor der Restaurierung).